

Nr. 1520

Geschäfte mit Topsid

Das Geheimnis der L'ungs - eine Kartanin jagt Waffenhändler von Marianne Sydow

Auf Terra und im Galaktikum schreibt man den Sommer des Jahres 1170 NGZ. Somit sind bereits 23 Jahre seit

der Befreiung der Milchstraße vom Joch des Monos vergangen, und für die meisten galaktischen Völker Ist eine neue Blütezeit angebrochen.

Für die Träger der Zellaktivatoren gilt das nicht, denn ihre Lebenserwartung beträgt wenig mehr als 60 Jahre,

nachdem die lebenserhaltenden Geräte von ES wieder eingezogen worden sind. Es ist klar, daß die

Superintelligenz einen Irrtum begangen haben muß, denn ES gewährte den ZA-Trägern ursprünglich 20

Jahrtausende und nicht nur deren zwei zur Erfüllung ihrer kosmischen Aufgaben. Die Superintelligenz

aufzufinden, mit den wahren Fakten zu konfrontieren und dadurch wieder die eigene Lebensspanne zu

verlängern, ist natürlich allen Betroffenen ein dringendes Anliegen.

Zu den ES-Suchern gehören aber auch Ernst Ellert, der ehemalige Parapoler, und Testare, der Cappin.

Zusammen mit Alaska Saedelaere machen sie auf Kembayan eine Entdeckung, die auf die Nocturnen von Fornax hinweist.

Um aber dort tätig werden zu können, bedürfen sie der tatkräftigen Unterstützung der Kartanin von Pinwheel,

von denen nur wenige Interesse zeigen, die ES-Sucher zu unterstützen. Das Interesse von anderen hingegen

richtet sich auf GESCHÄFTE MIT TOPSID ...

Die Hauptpersonen des Romans:

Dao-Lin-H'ay - Die ehemalige Voica auf der Spur von Waffenschmugglern.

Ronald Tekener - Der Terraner kümmert sich um die Kartanin.

Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Testare - Die ES-Sucher bereiten eine neue Expedition vor.

Teng-Ciao-L'ung - Eine Hohe Frau männlichen Geschlechts.

1.

17.4.1170 NGZ, Humanidrom

Perry Rhodans Eröffnungsrede war vorbei. Sie hatte - für Dao-Lin-H'ays Ohren - nichts grundlegend Neues enthalten, was man von einer Festrede ja auch gar nicht anders erwarten konnte. Aber dies war immerhin ein

feierlicher, geschichtsträchtiger Moment gewesen, den man erlebt haben mußte.

Der Rest drohte dann langweilig zu werden.

Dao-Lin-H'ay erhob sich so unauffällig wie möglich und verließ den Schwingungstempel, der dem Galaktikum als Sitzungssaal diente.

Draußen flitzte sofort eine Vertigo-Einheit herbei.

Die Kartanin war nicht so vermessan, die Hilfestellung des kleinen Roboters zurückzuweisen. Sie besaß zwar

einen ausgezeichneten Orientierungssinn, aber der würde ihr hier im Humanidrom nicht viel nützen. Außer den

Nakken war vermutlich kein einziges lebendes Wesen imstande, sich in diesem Gebilde ohne die Hilfe der Roboter zurechtzufinden.

Aber es reizte sie, es trotzdem zu versuchen.

»Ich möchte mich umsehen«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Folge mir und merke dir den Weg.«

»Hast du ein besonderes Ziel?«

»Nein. Ich gehe einfach nur der Nase nach.«

Der Vertigo verzichtete auf jeden Kommentar. Er war nicht darauf programmiert, sich über die Seltsamen

Anwandlungen der Gäste zu wundern. Er hatte lediglich auf ihre Sicherheit zu achten.

Dao-Lin-H'ay kümmerte sich nicht weiter um ihn. Sie machte sich erwartungsvoll auf den Weg. Sie war schon

immer neugierig gewesen. Das Humanidrom war sicher eine der größten Herausforderungen, die es für ein derart neugieriges Lebewesen geben konnte.

Sie bemühte sich, den Überblick zu behalten, und sie hatte auch tatsächlich das Gefühl, daß sie noch immer

wußte, in welche Richtung sie sich zu wenden hatte, um zum Schwingungstempel zurückzufinden. Die Frage

war nur, ob es ratsam gewesen wäre, dieses Gefühl auf die Probe zu stellen.

Sie würde es auf jeden Fall versuchen. Aber nicht jetzt gleich, denn noch war sie ... Sie stutzte und hielt inne.

»Hast du das gehört?« fragte sie über die Schulter hinweg.

Der Vertigo schwebte knapp zwei Schritte hinter ihr.

»Nein«, sagte er. »Was sollte ich gehört haben?« »Da war ein Keuchen. Es klang nach einem Wesen, das vor

Angst nicht mehr aus noch ein weiß.«

Der Vertigo schwieg. Er schien mit dieser Bemerkung nichts anfangen zu können.

»Sind in diesem Sektor Gäste untergebracht?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Ja.«

»Welcher Art?«

»Topsider.«

Für die hatte Dao-Lin-H'ay nicht allzuviel übrig. Eines dieser Wesen hätte sie bei einem Besuch auf dem

Planeten Topsid fast getötet.

Aber das war nicht der einzige Grund für ihre Antipathie: Die Topsider betätigten sich als üble Rassisten, die

gegen die aus Hangay stammenden Völker hetzten - etwas, was Dao-Lin-H'ay nicht verstand, weil es in ihren

Augen keinen vernünftigen Sinn ergab.

Es schien, als sei es den Topsidern bereits Sinn genug, wenn sie Unfrieden stiften konnten.

»Vielleicht hat sich einer von ihnen verlaufen«, vermutete sie.

Der Vertigo schien mit seiner Zentrale Rücksprache zu halten.

»Es wäre möglich«, erklärte er dann. »Ein topsidischer Besucher hat sich jede Art von Hilfestellung strikt verbeten. Sein derzeitiger Aufenthaltsort ist unbekannt.« Das sah diesen schuppenhäutigen Dickköpfen ähnlich. »Kannst du ihn tatsächlich hören?« fragte der Vertigo. »Ja.« »Dann sollten wir ihn herausholen, bevor er ernsthaften Schaden an Leib und Seele nimmt.« Dao-Lin-H'ay hatte zwar keineswegs die Absicht, sich ausgerechnet für das Seelenleben eines Topsiders verantwortlich zu fühlen, aber der Vertigo hätte das sicher nicht verstanden. Wenn ein lebendes Wesen in Bedrängnis war, mußte man ihm helfen - der Roboter kannte in dieser Hinsicht keinerlei Vorbehalte. Die Katanin hatte wenig Mühe, den Topsider aufzuspüren. Sie ließ dem Vertigo den Vortritt, denn sie glaubte, daß der Anblick des Roboters eine beruhigende Wirkung haben würde, und das hatte dieser Topsider dringend nötig. Er hatte sich gründlich verirrt. Seine Schuppenhaut war dunkel und feucht vor Angst. Es war ihm anzusehen, daß er mit seinen Nerven völlig am Ende war. Trotzdem nahm er sofort eine drohende Haltung ein. »Ich habe dir doch gesagt, daß du mich in Ruhe lassen sollst!« schrie er wild. Es war offensichtlich, daß er den einen Vertigo nicht vom anderen unterscheiden konnte. Der Roboter begann mit einer sachlichen Darstellung seiner Pflichten, geriet damit jedoch an die falsche Adresse. Der Topsider schnellte sich in die Höhe und schlug nach der kleinen Maschine. Der Angriff blieb ohne Erfolg, denn der Roboter war um vieles flinker als die Echse. Trotzdem zog sich der Vertigo hastig zurück. »Er regt sich zu sehr auf!« rief er Dao-Lin-H'ay zu. »Versuche du es!« Der Topsider schien erst jetzt zu merken, daß der Vertigo nicht allein gekommen war. Er fuhr herum, sah die Katanin und duckte sich kampfbereit. »Was hast du hier zu suchen?« zischte er wütend. »Kann man sich in dieser verdammten Raumstation denn nicht wenigstens die Füße vertreten, ohne daß ihr gleich scharenweise hinter einem her seid?« »Du hast dich verirrt«, sagte Dao-Lin-H'ay ruhig. »Das kann hier im Humanidrom jedem passieren. Es ist nichts Ehrenrühriges daran, sich in einer solchen Situation helfen zu lassen.« Seltsamerweise hörte der Topsider ihr tatsächlich aufmerksam zu. Er wurde sogar zusehends ruhiger. Vielleicht galt seine Ablehnung tatsächlich in erster Linie dem Roboter. Trotzdem - Dao-Lin-H'ay traute dem Frieden nicht und blieb wachsam. »Ich kann mein Quartier nicht finden«, sagte das Echsenwesen. »Und ich muß unbedingt dorthin.« Dao-Lin-H'ay spürte einen harten Gedankenimpuls, der diese Worte begleitete, und plötzlich war ihr klar, daß der Topsider in einer bösen Klemme saß. Er war offenbar ein Kurier. Er hatte eine Nachricht zu überbringen. Das war der erste Teil des

Befehls, dem er zu folgen hatte. Gleichzeitig hatte man ihm aber auch befohlen, sich bei diesem Botengang nicht beobachten zu lassen.

Jetzt steckte er in einem Dilemma, das er nicht zu lösen vermochte: Er konnte den einen Teil des Befehls nicht

ordnungsgemäß durchführen, ohne gegen den anderen Teil zu verstößen.

Wäre er kein Topsider gewesen, dann hätte er sicher gewisse Zweifel am Verstand jenes Vorgesetzten

entwickelt, der sich eine derart idiotische Anweisung hatte einfallen lassen. Aber er *war ein Topsider*, und

darum stand zu befürchten, daß er alsbald eine andere Möglichkeit finden würde, sich aus seiner Zwangslage zu

befreien: Sich in aller Gemütsruhe an sein Ziel führen zu lassen und die lästigen Zeugen dann ganz einfach

beiseite zu schaffen.

Wenn er bis jetzt noch nicht auf diese Idee gekommen war, dann nur deshalb, weil er in Panik war und kaum

einen klaren Gedanken zu fassen vermochte. Moralische Bedenken standen ihm jedenfalls nicht im Weg.

»Ich könnte dir helfen«, schlug Dao-Lin-H'ay trotzdem vor, denn gegen einen durchgedrehten Topsider

rechnete sie sich gute Chancen aus. Sie hätte zu gerne herausbekommen, in welcher Angelegenheit dieser Kurier unterwegs war.

Der Topsider dachte über ihr Angebot nach.

Der total verdrehte Korridor, in dem er und die Kartanin standen, suchte sich ausgerechnet diesen Augenblick

aus, um regelrecht umzukippen, oder wie immer man es sonst nennen sollte. Jedenfalls war er plötzlich gar kein

Korridor mehr, sondern ein schmaler, gewundener Steg, der durch eine scheinbar bis in die Unendlichkeit

reichende Halle führte.

Der Vertigo geriet dabei vorübergehend außer Reichweite.

Das war zu viel für den Topsider. Er packte blitzschnell zu.

Was die Schnelligkeit betraf, so war Dao-Lin-H'ay dem Topsider durchaus ebenbürtig. Sie hätte ihm ohne

weiteres ausweichen können - wenn ihr nur genug Platz auf dem Steg geblieben wäre.

Genau das war leider nicht der Fall. Der Topsider fackelte nicht lange, sondern schloß seine Hände tun den

Hals der Kartanin.

»Los!« zischte er. »Sage mir, in welche Richtung ich gehen muß!«

Sie konnte seine Forderung nicht erfüllen, weil er ihr die Kehle zudrückte, aber das schien er gar nicht zu bemerken.

Plötzlich hörte sie über dem Rauschen des Blutes in ihren Ohren ein Geräusch. Es lag auf einer Frequenz, die

offenbar nicht im Hörbereich topsidischer Ohren enthalten war, denn das Echsenwesen reagierte

nicht.

Hinter dem Rücken des Topsiders erschien der Vertigo über dem Steg. Ein leises Summen ging von ihm aus.

Der Topsider zuckte heftig zusammen und ließ die Kartanin los.

Sie sprang mit einem gewaltigen Satz aus der Reichweite seiner schuppigen Arme.

»Dein Benehmen ist äußerst ungehörig!« verkündete der Vertigo streng und schwebte näher heran. »Ich habe

eine Einheit gerufen, die dich zu deinem Ziel bringen wird. Ich gebe dir den Rat, dich dieser Einheit gegenüber kooperativ zu verhalten.«

Der Topsider zischte etwas in einer fremden, rauen Sprache, warf sich herum und floh. Schon nach kaum zwei

Sekunden war er außer Sichtweite.

»Bist du verletzt?« fragte der Vertigo.

»Es ist alles in Ordnung«, krächzte Dao-Lin-H'ay und rieb sich den Hals.

Die harten Klauen des Topsiders hatten Druckstellen hinterlassen, die jedoch harmlos waren.

Die Kartanin rückte ihre Kleidung zurecht. Dabei sah sie vor sich auf dem Boden einen kleinen Gegenstand,

der ihr seltsam vertraut vorkam. Sie hob das grüngoldene Ding auf und steckte es in die Tasche. Der Vertigo sagte nichts dazu. Er ging sicher davon aus, daß Dao-Lin-H'ay selbst diesen kleinen Gegenstand

bei dem plötzlichen Angriff des Topsiders verloren hatte. Folglich hielt er es für völlig normal, daß sie ihr

Eigentum jetzt wieder an sich nahm.

»Was wird aus dem Topsider?« fragte Dao-Lin-H'ay.

»Er wird Schwierigkeiten bekommen«, erklärte der Vertigo gelassen. »Aber die Zentrale beobachtet ihn. Man

wird ihn herausholen-, sobald er dazu bereit ist.«

»Laßt euch ruhig Zeit!« empfahl die Kartanin mit einem ungeduldigen Fauchen in der Stimme. Sie hatte sich diesen Ausflug etwas anders vorgestellt. Die Lust auf eine Erprobung ihres Orientierungssinns

unter den extremen Bedingungen im Innern des Humanidroms war ihr fürs erste vergangen.

»Ich möchte in mein Quartier zurückkehren«, sagte sie. Der Roboter flog schweigend voran.

*

Sie war froh, als der Vertigo davonschwebte und die Tür sich schloß, denn sie hatte in diesem Augenblick

keinen größeren Wunsch, als für einige Minuten ungestört zu bleiben.

Als sie alleine war, holte sie den kleinen Gegenstand aus der Tasche.

Sie hatte ihn gleich auf den ersten Blick richtig eingeschätzt: Es war ein Krallenschärfer.

Er bestand aus grünem Granit mit goldenen Einsprengseln. Der Griff steckte in einer goldfarbenen Hülse. Das

Symbol auf dieser Hülse war ihr bekannt. Aber selbst wenn das nicht der Fall gewesen wäre:

Nagelfeilen dieser

besonderen Art gab es wahrhaftig nicht wie Sand am Meer.

Die Situation war absurd.

Da stand sie in einer Kabine im Humanidrom und wog einen kartanischen Krallenschärfer in der Hand, der

ausgerechnet einem Topsider aus der Tasche gefallen war.

Wie war das Echsenwesen zu diesem seltsamen kleinen Ding gekommen?
Dao-Lin-H'ay wich dieser Frage zunächst aus, indem sie sich in die Übertragung aus dem Sitzungssaal einschaltete. Sie erhoffte sich davon eine Ablenkung.
Aber sie hatte sich den falschen Zeitpunkt ausgesucht.
Im Schwingungstempel schlügen die Wellen hoch, und das war wörtlich zu verstehen: Der ganze Saal einschließlich des Bodens war in Aufruhr geraten. Mit gutem Grund, denn ein Topsider verkündete vom Podium herab, daß sein Volk sich eine Reihe von Planeten aneignen werde.
Der Topsider behauptete, daß sein Volk diese Planeten brauche, um sich zusätzlichen Lebensraum zu verschaffen. Er versicherte, daß man keine Rücksicht darauf nehmen werde, ob und von wem die betreffenden Planeten bereits bewohnt wurden. Alle bereits ansässigen Intelligenzen hatten »freiwillig« zu weichen.
Das war nichts anderes als eine Kriegserklärung.
Dao-Lin-H'ay hatte in der letzten Zeit oft genug Grund gehabt, vor den Topsidern zu warnen.
Dort braute sich etwas zusammen - das hatte sie immer wieder betont. Auf das, was jetzt drüben im Sitzungssaal geschah, war jedoch selbst die Kartanin nicht gefaßt gewesen.
Sie wartete voller Spannung auf das Echo, das der Ankündigung des Topsiders folgen mußte. Es fiel so unbefriedigend aus, daß sie sich wütend aus der Übertragung ausschaltete.
Was nun?
Wer Krieg führen wollte, der brauchte logischerweise Waffen. Gegen die Topsider bestand jedoch ein Waffenembargo. Auf legale Weise konnten sie sich daher nicht mit der nötigen Ausrüstung an Mordwerkzeugen eindecken.
Wer sagte, daß sie es auf *legalem* Weg versuchen würden? Und wer zweifelte daran, daß es immer wieder Geschäftemacher geben würde, denen derartige Handelsbeschränkungen hoch willkommen waren?
Dao-Lin-H'ay hob die Hand und betrachtete den ominösen Krallenschärfer.
»L'ung!« sagte sie leise. »Die ehrenwerte Familie L'ung!«
Natürlich war es möglich, daß sie sich irrte. Dieser Krallenschärfer war kein schlüssiger Beweis.
Der Topsider konnte ihn auf ganz unverfängliche Weise erworben haben.
Aber wenn nun doch etwas daran war?
Wenn es sich herausstellte, daß ein paar geldgierige Kartanin die bestehende Situation ausnutzten?
So unwahrscheinlich war das schließlich nicht.
Die Familie derer von L'ung war mittlerweile eine Macht im kartanischen Sternenreich. Ein Mitglied des Clans war erst kürzlich in den Rat der Hohen Frauen aufgerückt. Die familieneigenen Unternehmen belieferten die kartanische Flotte. Die L'ungs besaßen Dutzende von Fernraumschiffen. Ihre Handelsverbindungen reichten bis

weit über die Grenzen von Hangay hinaus.

Auch bis nach Topsid?

Warum nicht?

Die Familie L'ung.

Sie hatten die Macht, sie hatten die nötigen Verbindungen, und sie hatten die Mittel.

Trotzdem - all das war noch kein Beweis.

Und - beim Geist von Ardufaar - ich hoffe, daß ich auch keinen Beweis finden werde! dachte Dao-Lin-H'ay.

Und dann, ganz automatisch: *Aber wenn es doch so sein sollte, dann darf niemand etwas davon erfahren!*

Sie mußte lächeln.

Wie würde Nikki Frickel jetzt sagen?

»Es geht schon wieder los, nicht wahr? Die Kartanin und ihre Geheimnisse!«

Und sie hätte recht, damit.

Sie verließ ihr Quartier. Wieder war ein Vertigo zur Stelle. Diesmal hielt Dao-Lin-H'ay sich nicht mit

Orientierungsübungen auf.

»Zurück zu meinem Schiff!« befahl sie.

Der Vertigo schwirrte dienstefrig davon.

Natürlich würde es seine Zeit dauern, bis sich ihr eine halbwegs brauchbare Möglichkeit bot, sich unauffällig in

Richtung Hangay zu verdrücken. Angesichts dessen, was sich zur Zeit in der Milchstraße ereignete, hatte sie

wichtigere Dinge zu tun, als der Familie L'ung auf die Finger zu klopfen.

Aber getan werden mußte es - so bald wie möglich.

Ronald Tekener, den Dao-Lin-H'ay an Bord der ARDUSTAAR zum Humanidrom mitgenommen hatte, kehrte

zur Erleichterung der Kartanin mit einem anderen Schiff nach Terra zurück. Das war aber leider noch längst

nicht die Lösung ihrer Probleme.

Es dauerte fast drei Monate, bis sie nach Kartan fliegen konnte.

2.

21.6.1170 NGZ, Terra

»Anfrage von HQ-Hanse«, wisperte die Stimme des Syntrons.

»Ich will nicht gestört werden«, knurrte Ronald Tekener.

»Es ist dringend!«

»Kann man denn nirgends seine Ruhe haben? Wenigstens für ein paar Stunden?«

»Drei Besucher sind angekommen«, erklärte der Syntron ungerührt. »Sie haben nach dir gefragt und möchten dich sprechen.«

»Was sind das für Leute? Können sie sich nicht an einen anderen wenden? Was wollen die denn ausgerechnet von mir?«

»Offensichtlich gibt es Probleme, von denen diese Besucher meinen, daß nur du sie lösen kannst.«

»Der Witz ist gut«, murmelte der Terraner. »Im Augenblick sieht es so aus, als könnte ich nicht einmal mit meinen eigenen Problemen fertig werden.«

»Sir?«

»Wo hast du denn *diesen* Ausdruck her? Wer hat ihn dir eingegeben?«

»Sie selbst, Sir. Sie meinten, man könnte Sie auf diese Weise am besten darauf aufmerksam machen, daß Sie

gerade im Begriff stehen, einen Fehler zu machen.«

»Da muß ich nicht ganz bei Verstand gewesen sein! Also schön, was ist los?«

»Sir ...«

»Tu mir den Gefallen und sprich wieder wie ein normaler Syntron. Und jetzt sage mir endlich, *wer* mich so

dringend sprechen will!«

»Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Testare.«

»Das hättest du auch gleich sagen können! Sie sollen herkommen.«

Der Syntron bestätigte.

Ronald Tekener seufzte und konzentrierte sich erneut auf die Daten.

Oder wenigstens versuchte er es.

Er hatte vor geraumer Zeit die FVL gegründet. Diese drei Buchstaben standen für

»Forschungsgemeinschaft

Verlängertes Leben«, und diese Bezeichnung sagte bereits alles über das Programm der Organisation aus. Mit

der FVL wollte Ronald Tekener seiner verstorbenen Frau Jennifer Thyron ein Denkmal setzen, aber das war

natürlich nicht der einzige Zweck der Organisation.

Er hatte namhafte Wissenschaftler dafür gewinnen können, Mittel und Wege zur Verlängerung der

menschlichen Lebensspanne zu suchen und zu entwickeln.

Das mochte auf den ersten Blick als überflüssig erscheinen, denn selbstverständlich war die Erhaltung und

Verlängerung des Lebens der natürliche Sinn und Zweck jeder medizinischen Forschung. Aber Tekener war der

Meinung, daß es nicht schaden konnte, wenn sich auch Experten anderer Fachrichtungen mit diesem Thema

befaßten.

Die Wissenschaftler, die sich in ihrer Freizeit der ihnen gestellten Aufgabe widmeten, arbeiteten hauptberuflich

an Universitäten, Instituten und sonstigen Forschungsstätten in allen Teilen der Galaxis.

Besonders eindrucksvoll war das, was sie erarbeitet hatten, bisher noch nicht. Es schien, als hätte man die

natürlichen Möglichkeiten des menschlichen Körpers mit der zur Zeit gültigen Lebenserwartung von fast

dreihundert Jahren bereits weitgehend ausgereizt.

Ronald Tekener war noch längst nicht bereit, sich damit abzufinden. Dafür gab es tausend gute Gründe. Aber

manchmal fragte er sich, ob die FVL ihm nicht vielleicht doch in erster Linie dazu diente, sich ein Alibi zu

verschaffen und sein Gewissen ruhig zu halten.

Objektiv gesehen bestand kein Grund dazu. Es hatte alles in Ordnung zu sein.

Seit Jennifers Tod waren mittlerweile dreiundzwanzig Jahre vergangen: Zeit genug, um darüber hinwegzukornnen. Daß Tekener jeder neuen Bindung geflissentlich aus dem Weg ging - wen

konnte das
wundern?

Es war eine völlig natürliche Reaktion. Nichts, was irgend jemanden beunruhigen mußte.
Sogar Ronald Tekener selbst hatte das geglaubt.

Die Zeit der Trauer war längst vorbei.

Oder auch nicht. Denn wenn er wirklich darüber hinweg war - wie hatte ihm dann diese unglaubliche Sache mit dem Nakken passieren können?

Die Ereignisse auf dem Kunstplaneten Wanderer lagen ihm schwerer im Magen, als die anderen dachten. Sie

verfolgten ihn bis in seine Träume hinein, und auch am Tage hatte er keine Ruhe vor ihnen.

Er brauchte nur die Augen zu schließen, dann sah er es vor sich: Clistor, der Nakk, wie er vortrat, um die

gestohlenen Zellaktivatoren an ES zu übergeben.

Tekener wußte nicht, was in diesem Augenblick mit ihm geschehen war. Er hatte die Waffe gezogen und

geschossen. Und er hatte es getan, ohne dabei zu denken.

Genau das war es, was ihn daran störte.

Es ging nicht so sehr darum, daß er getötet hatte, sondern wie es geschehen war: Nicht in einem Augenblick der

Gefahr, in der es nur zwei Möglichkeiten gab - zu töten oder selbst getötet zu werden - sondern aus einem

Impuls der Wut und des Hasses heraus.

Er hatte ein unbewaffnetes Wesen umgebracht.

Schlimmer noch: Er hatte für einige Sekunden die Gewalt über sich und seinen Verstand verloren. In seiner

Erinnerung war ein blinder Fleck zurückgeblieben, den er krampfhaft auszufüllen versuchte - und es nicht schaffte.

Für einen Mann wie Tekener war dies eine erschreckende Erkenntnis.

Einer dieser Zellaktivatoren, die Clistor wie ein Geschenk oder eine Opfergabe vor sich hertrug, hatte Jennifer

gehört. Man hatte ihn ihr gestohlen. Der Diebstahl eines Zellaktivators war nichts anderes als ein brutaler Mord.

Und dann war da die Situation gewesen, in der sie alle sich befunden hatten: Sie waren eben zum Tode

verurteilt worden, denn ohne die Aktivatoren hatten sie - nur noch wenige Stunden zu leben. Sie hatten zu

diesem Zeitpunkt noch nicht wissen können, daß ES ihnen eine Zelldusche und damit eine letzte Galgenfrist

von zweiundsechzig Jahren gewähren würde.

Grund genug, die Beherrschung zu verlieren?

Tekener ließ nichts davon für sich gelten.

Rache war für ihn ohnehin kein akzeptables Motiv. Und der Stroß, die Angst und die Wut? Er hatte oft genug

mit ihnen zu tun gehabt. Sie hatten ihn nie in solchem Maß beherrschen können, daß sie ihm den Verstand zu rauben vermochten.

Er begriff nicht, warum er den Nakken getötet hatte. Eine so impulsive Tat paßte nicht zu ihm, und er wußte

das. Ganz abgesehen davon, daß es eine unglaubliche Dummheit gewesen war: Sie hätten von Clistor so manches erfahren können. Antworten auf ihre vielen Fragen aber waren das, was sie am dringendsten brauchten.

Die Chance war vertan. Clistor war tot, und Tekener war der letzte, der dazu neigte, über verschüttete Milch zu jammern.

Aber die anderen taten das gelegentlich.

Und das war der zweite Punkt, der ihn beunruhigte: Niemand sprach mit ihm über diese Geschichte. Sie alle

taten, als wäre nichts geschehen. Sie erwähnten das Ereignis gelegentlich, und sie taten es in vorwurfsvollem

Tonfall, aber das waren nur Randbemerkungen, nicht ausreichend im Vergleich zu dem, was geschehen war.

Offenbar wußten sie nicht, daß sie damit eine Wunde aufrissen, die noch immer schmerzte: Genauso hatten sie

damals geschwiegen, als Jennifer gestorben war.

Oh, sie hatten natürlich auch über diese Tatsache gesprochen: Über Jennifer und Irmina und über diesen

verdammten Aktivatordieb, der an all dem Elend schuld war. Aber sie hatten nie darüber diskutiert, daß

Tekener damals seine Frau und den Planeten Heleios verlassen hatte.

Er hatte es auf Jennifers ausdrücklichen Wunsch getan. Sie hatte ihn regelrecht davongejagt. Und es war richtig

gewesen, daß er ihr nachgegeben hatte. Davon war er überzeugt. Sie hatte seine Gegenwart damals nur noch als

eine zusätzliche Belastung empfunden. Wenn ihm jemand einen Vorwurf deswegen gemacht hätte, dann hätte

er antworten und sich verteidigen können. Aber sie hatten sich auf dieses entsetzliche Schweigen verstieft, und

mit ihrem Schweigen hatten sie ihn verurteilt.

Manchmal fragte er sich, ob es wohl sein könnte, daß es ein reiner Schuldkomplex war, mit dem er sich da

herumplagte. Er wäre schließlich nicht der erste gewesen, der sich einredete, daß die anderen ihn für schuldig

hielten, weil er selbst sich schuldig *fühlte*. Aber so war es leider nicht. Dessen war er sich absolut sicher.

Atlan hatte ihn einmal einen lebenden Lügendetektor genannt. Er *sah* es, wenn man ihm etwas vormachte. Er

kannte all die kleinen Zeichen in ihrem Verhalten, und er wußte, daß er sich keineswegs nur etwas einbildete.

Die Frage war nur, wie er damit fertig werden konnte. Wie sollte er sich verhalten? Oder - besser noch - wie

konnte er diese Sache aus der Welt schaffen?

»Sie sind da«, sagte der Syntron. Tekener ging, um seine Gäste zu empfangen. Er wußte nicht

recht, wie er
diese Ablenkung einstufen sollte. Einerseits war sie ihm willkommen, aber andererseits würde sie ihn der Lösung seines Problems nicht näherbringen.

Die drei waren ziemlich aufgebracht und offensichtlich nicht in der Stimmung, sich mit höflichen Floskeln aufzuhalten.

»Du mußt etwas unternehmen«, sagte Alaska Saedelaere ohne Umschweife. »Und zwar sofort. Die Sache duldet keinen Aufschub.«

*

Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Testare war es auf Kembayan gelungen, einen weiteren Teil der dreizehn

Fragmente der Zeittafeln von Amringhar - beziehungsweise deren Kopien, falls es sich denn wirklich um solche handelte - zu entschlüsseln.

Dabei waren sie auf folgende Botschaft gestoßen:

»Ihr, die ihr ES sucht, wendet euch an den Geburtshelfer der Superintelligenz. Ihr findet ihn in der Miniaturgalaxis Fornax.«

»Damit ist unser nächstes Ziel bereits festgelegt«, sagte Alaska. »Wir müssen nach Fornax fliegen und bei den Nocturnen Nachforschungen anstellen. Nach allem, was wir wissen, kommen nur zwei Nocturnenstämme in

Frage: Der Weise von Fornax und der Narr von Fornax. Beide sind uralt. Es ist durchaus möglich, daß sie tatsächlich etwas wissen.«

»Sie sind nicht gerade kooperativ«, gab Tekener zu bedenken. »Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß sie euch so einfach Rede und Antwort stehen werden.«

»Wir wollen die Kartanin als Vermittler einschalten«, erklärte Ellert. »Sie hatten früher recht gute Kontakte zu den Nocturnen.«

»Das dürfte sich geändert haben«, vermutete Tekener nüchtern. »Die Kartanin haben heutzutage anderes zu tun, als durch Fornax zu rasen und sich mit den Nocturnen herumzuärgern.«

Daran hatten die drei Sucher in ihrem Eifer offenbar noch gar nicht gedacht.

Früher hatten die Kartanin den von den Nocturnen erzeugten Paratau geerntet und abtransportiert. Das war für

beide Seiten ein gutes Geschäft gewesen, denn der Paratau war nichts anderes als eine Ausscheidung der

Nocturnen, und er war gefährlich. Die Nocturnen konnten also sehr froh sein, wenn jemand freiwillig dieses

Zeug beseitigte, zumal auch diese Entsorgungsaktionen mit großen Risiken verbunden waren. Gleichzeitig war der Paratau aber auch ein Psichogon. Die Kartanin nutzten ihn, um ihre latenten Psi-

Fähigkeiten soweit zu steigern, daß sie praktischen Gebrauch davon machen konnten.

Als DORIFER die Psi-Konstante in diesem Teil des Universums wieder auf den normalen Wert

absenkte,
verlor der Paratau seine speziellen Eigenschaften; und die Kartanin mußten auf die Anwendung des Psichogons verzichten. Der Gebrauch ihrer Psi-Fähigkeiten war ihnen damit nicht mehr möglich. Dies führte zu tiefgreifenden Veränderungen in allen Bereichen des kartanischen Alltags. Die gesamte Gesellschaftsordnung der Feliden wurde bis in ihre Grundfesten hinab erschüttert.
Unter diesen Umständen hatten die Kartanin mit Sicherheit wenig Anlaß gehabt, sich weiterhin mit den Nocturnen zu befassen. Das war auch aus der Sicht der Nocturnen nicht mehr nötig, da der Paratau gleichzeitig seine gefährlichen Eigenschaften verloren hatte und eine planmäßige Entsorgung nicht mehr erforderlich war.

»Es kann nicht schaden, die Kartanin trotzdem darauf anzusprechen und ihre Unterstützung zu erbitten«, meinte Tekener nach kurzem Überlegen. »Ohne ihre Hilfe dürfte es mühsam werden.«

»Das ist richtig«, sagte Alaska Saedelaere auf seine stets etwas holperig wirkende Weise. »Aber das alles ist nicht das eigentliche Problem.«

»Sondern?«

»Wir brauchen ein Schiff. Hast du den Klapperkasten gesehen, mit dem wir hier angekommen sind?«

»Ich dachte, ihr seid mit einem Schiff der Hanse unterwegs.«

»Das waren wir«, versicherte Ellert grimmig. »Wir sind bis auf den Planeten Nallus gekommen. Dann wurde der Hanse-Raumer wegen irgendeiner angeblich sehr dringenden Mission abberufen. Wir saßen plötzlich fest. Natürlich hätten wir eine Passage auf irgendeinem Handelsschiff buchen können, aber das war nicht das, was wir brauchten. Also haben wir ein Schiff gekauft.«

»Auf dem Planeten Nallus?« fragte Tekener spöttisch und zog die Augenbrauen hoch.

»Du scheinst zu wissen, was das bedeutet«, bemerkte Testare sarkastisch. »Die Auswahl ließ sehr zu wünschen übrig. Wir mußten nehmen, was sich uns gerade bot.«

»Und was war das?«

»Ein alter Kugelraumer. Wir haben ihn QUEBRADA genannt. Das Schiff ist gar nicht mal schlecht, aber für eine Expedition nach Pinwheel und Fornax ist es wirklich nicht mehr geeignet. Darum sind wir nach Terra gekommen. Wir dachten, daß die Hanse uns ein Schiff zur Verfügung stellen könnte.«

»Und die Hanse denkt nicht daran, dies zu tun«, murmelte Tekener und nickte.

Die drei Sucher warteten. Alaska sah aus, als spiele er allen Ernstes mit dem Gedanken, einfach loszuziehen und ein Schiff zu kapern, notfalls auch unter Anwendung von Gewalt.

Tekener lachte leise auf.

»Homer G. Adams ist in wichtigen Angelegenheiten unterwegs«, sagte er. »Fragt mich bloß nicht, worum es

sich dabei handelt - ich weiß es nicht.«

Sie sahen nicht so aus, als würden sie ihm das glauben, aber sie verzichteten darauf, ihm Fragen zu stellen.

»Jedenfalls«, fuhr er fort, »ist Homer nicht ansprechbar, und seine Stellvertreter haben euch prompt einen Korb

gegeben. Um ehrlich zu sein: Das wundert mich nicht im geringsten.«

»Was, zum Teufel, wird da eigentlich gespielt?« fragte Ellert verständnislos. »Man hat uns abblitzen lassen, als

wären wir unverschämte Schmarotzer!«

»Wen habt ihr gefragt?«

»Jeden, den wir erreichen konnten. Aber wir haben keinem von ihnen mehr als ein mitleidiges Lächeln

entlocken können.«

»Sie sind überlastet«, erklärte Tekener. »Wenn Adams nicht da ist, merkt man erst, wie gewaltig das

Arbeitspensum ist, das er bewältigt.«

»Das kann unmöglich alles sein!«

Tekener zuckte die Schultern.

»Ermüdungserscheinungen«, sagte er abfällig. »Ihr solltet es mal so sehen: Bis auf Adams hat keiner von uns

offizielle Ämter übernommen. Natürlich mischen wir immer noch mit, aber wir gelten als Privatleute.

Manchem schmeckt das nicht.«

»Daß ihr nicht mehr in der normalen Politik anzutreffen seid, oder daß ihr euch trotzdem einmischt?«

»Beides, je nach Temperament des Befragten. Abgesehen davon wißt ihr selbst, daß sich nicht alle unsere

Aktivitäten in der breiten Öffentlichkeit abgespielt haben. Die meisten von uns sind dem normalen Terraner

bestenfalls dem Namen nach bekannt.«

»Die Leute im HQ-Hanse sollten besser als der Durchschnitt informiert sein!«

»Das sind Kaufleute. Die haben ihre Bilanzen vor Augen.«

»Aber die Sache mit den Zellaktivatoren ...«

»Es wurde in allen Medien darüber berichtet«, sagte Tekener ungeduldig. »Viele dieser Berichte arteten in

wahre Orgien der Rührseligkeit aus. Es schien unvorstellbar, daß die Unsterblichen sterben sollten - ein guter

Anlaß, große Gefühle zur Schau zu stellen. Aber machen wir uns doch nichts vor: Unsere Unsterblichkeit war

für viele auch eine Quelle des Mißtrauens, und natürlich war auch jede Menge Neid im Spiel. So ziemlich jeder

hat sich wohl im Lauf der Zeit irgendwann einmal die Frage gestellt, womit wir uns unsere Unsterblichkeit

denn nun eigentlich verdient hatten.«

»Es gibt genug Dokumentationen, aus denen man es erfahren kann!«

»Vergangenheit«, winkte Tekener ab. »Wen interessiert es heute noch, was da vor ein- oder zweitausend Jahren

geschehen ist! Aber lassen wir das. Der ausschlaggebende Punkt besteht darin, daß wir

losgeflogen sind, um zu sterben, und dann allen düsteren Prognosen zum Trotz heil und gesund zurückgekehrt sind.« »Den Berichten nach hatten die Menschen damals keinen sehnlicheren Wunsch, als daß es so und nicht anders ausgehen würde!«

»Natürlich wünschten sie sich das. Dafür haben schon die Medien gesorgt. Aber nachdem sich das Ganze als blinder Alarm herausgestellt hatte ...«

»Wir haben die Aktivatoren abgeben müssen!« sagte Alaska empört.

»Na und? Glaubst du, daß das denen da draußen etwas sagt? Wir sind am Leben - das reicht. Wenn ES uns

beim erstenmal eine zusätzliche Frist gegeben hat, dann wird er das ihrer Meinung nach auch beim nächstenmal

tun. Die Frist beträgt zweiundsechzig Jahre. Das ist ein Zeitraum, für den die meisten normalen Menschen ihr

Leben nicht vorausplanen. In zweiundsechzig Jahren kann unendlich viel geschehen. Wenn es soweit ist, wird

man erneut einen großen Wirbel veranstalten. Bis dahin gibt es wichtigere Dinge zu tun.«

»Du bist zynisch geworden«, stellte Alaska Saedelaere fest.

»Falsch«, erwiderte Tekener nüchtern. »Ich bin es schon immer gewesen.«

Es entstand eine unbehagliche Pause. Tekener seufzte und holte Getränke, um seine letzte

Bemerkung zu

überspielen.

»Ich werde sehen, was ich tun kann«, versprach er. »Macht euch keine Sorgen. Wir werden ein Schiff

bekommen - dafür garantiere ich. Inzwischen könnt ihr es euch hier gemütlich machen. Fühlt euch ganz wie zu

Hause.«

Als er sie verließ, nippten sie schweigend an ihren Gläsern. Er wußte, daß sie über ihn und seine Äußerungen

reden würden, sobald sie sicher waren, daß er sie nicht mehr hören konnte.

Es war seine eigene Schuld. Er hatte ihnen die Munition selbst geliefert.

Er war bereits an der Tür, als ihm plötzlich ein Gedanke kam. Er drehte sich um.

»Bevor ich anfange, an den entsprechenden Fäden zu ziehen und mich bei Homers Stellvertretern unbeliebt zu

machen«, sagte er, »habe ich eine Bedingung zu stellen.«

Sie sahen ihn schweigend an und warteten.

»Ich möchte mit euch fliegen«, erklärte er.

Sie wechselten schnelle Blicke miteinander. Alaska Saedelaere zuckte die Schultern.

»Das kannst du haben«, sagte er. »Wir können Verstärkung gebrauchen. Du bist uns willkommen.«

3.

Die drei Sucher waren vor einigen Stunden auf dem Raumhafen von Terrania gelandet und hatten sich von dort

aus direkt ins HQ-Hanse begeben. Dort hatten sie eine Unterredung mit Homer G. Adams gefordert.

Jawohl: *gefordert*.

Sie hatten sich in siegessicherer Stimmung befunden, und das war verständlich.

Nach allem, was sie getan und aufs Spiel gesetzt hatten, um an die Bruchstücke der Zeittafeln von Amringhar

heranzukommen, hatte ihnen nur noch eines gefehlt: Ein Erfolg, der ihr Unternehmen rechtfertigte.

Den hatten sie nun in der Tasche.

So dachten sie jedenfalls.

Die Reaktion, auf die sie dann stießen, war für sie völlig unerwartet gekommen und hatte sie in große Erregung

versetzt. Mit Recht, denn sie hatten wahrhaftig einen freundlichen Empfang verdient. Schließlich ging es bei

der ganzen Angelegenheit nicht nur darum, eines dieser kosmischen Rätsel zu lösen, die für gestandene

Kaufleute zwar auch ganz interessant waren, sich aber im allgemeinen nicht dazu eigneten, die Zahlen auf der

Haben-Seite der Bilanzen um weitere niedliche kleine Nullen links vom Komma zu bereichern. Es ging um Leben und Tod - nicht nur für die ehemaligen Aktivatorträger, sondern auch für Ernst Ellert und

Testare.

Sie hatten einst auf Kembayan sterbliche Barkonidenkörper erhalten. Über die Lebenserwartung dieser Körper

war ihnen nichts bekannt, aber es beruhte keineswegs nur auf Einbildung, wenn sie meinten, einen deutlichen

Alterungsprozeß an sich beobachten zu können. Wenn es ihnen nicht bald gelang, diese Körper zu verlassen

oder andere zu erhalten, hatten sie wahrscheinlich nicht mehr lange zu leben.

Es war ihnen verheißen worden, daß sie ihre Freiheit zurückhielten, wenn es ihnen gelang, die Zeittafeln von

Amringhar zu finden. Diese Bedingung hatten sie erfüllt, aber sie steckten immer noch in ihren Körpern fest.

Sie waren mittlerweile davon überzeugt, daß die angeblichen Zeittafeln von Amringhar im Paura Black Hole

nicht echt waren. Wahrscheinlich handelte es sich lediglich um unvollständige Kopien der echten Tafeln.

Und von diesen *echten* Tafeln wußte noch immer niemand, wo sie zu finden waren.

Das bedeutete, daß sie mit der Suche noch einmal von vorne beginnen mußten. Der beste Ort für einen neuen

Start schien ihnen Amringhar zu sein, denn dort würden sie - so dachten sie jedenfalls - noch am ehesten einen

Hinweis auf den Verbleib der echten Tafeln finden.

Ein solcher Hinweis war ausgeblieben. Statt dessen hatte sich ihnen der Beginn einer Spur präsentiert, die zu

ES führte.

Auch gut, hatten sie sich gesagt, denn wenn ES das Rätse-1 nicht lösen konnte, wer dann?

So waren sie ins HQ-Hanse marschiert, fest davon überzeugt, daß man sie in ihrem äußerst wichtigen Vorhaben

sofort und nach besten Kräften unterstützen würde.

Das wäre zweifellos auch geschehen, wenn Adams anwesend gewesen wäre.

Die Ignoranz seiner Stellvertreter empörte sie zutiefst. Mehr als das: Sie trieb sie zur Weißglut.

Das hatten sie auch prompt zum Ausdruck gebracht - laut und deutlich.

So etwas war nicht unbedingt typisch für sie. Für *keinen* von ihnen. Aber Tatsache war, daß selbst Alaska

Saedelaere seine sonst übliche Zurückhaltung aufgegeben und einen der Hanse-Leute einen »sturen Idioten«

genannt hatte.

Das hatte nicht gerade zur Entspannung der Lage beigetragen. Abgesehen davon ging es offenbar nicht nur um

das, was im HQ-Hanse geschehen war. Tekener merkte es an der eisigen Ablehnung, die ihm entgegenschlug.

Angeblich waren sie dort alle viel zu beschäftigt, um sich mit so unwichtigen Anliegen wie dem seinigen abzugeben.

Zweitens hatten sie keine Schiffe zur Verfügung - jedenfalls nicht für *diesen* Zweck.

Und außerdem waren sie sowieso nicht zuständig.

Tekener gab sich friedlich und hörte sich ihre Ausreden gelassen an. Schließlich landete er bei einem Mann

namens Bryndoz, der für die leihweise Vergabe von Raumschiffen für Sondereinsätze zuständig war. Dieser

Mann war ein luppenreiner Bürokrat, und obendrein war er informiert und vorgewarnt.

»Die drei gehören nicht zu uns«, sagte er abweisend, als Tekener ihm seine Wünsche nannte.

»Wir haben nichts

mit ihnen zu tun, und einen Gefallen sind wir ihnen erst recht nicht schuldig. Ganz im Gegenteil! Sie wußten

von vornherein, daß das Hanse-Schiff noch andere, wichtigere Aufgaben zu erledigen hatte, als drei Passagiere

in der Galaxis herumzukutschieren. Sie hätten weiterfliegen oder nach Terra zurückkehren können. Statt dessen

sind sie auf Nallus herumgelaufen und haben jedem, der es hören wollte, erzählt, die Hanse habe sie im Stich

gelassen!«

»Was ja auch stimmt«, stellte Ronald Tekener trocken fest.

»Das ist nicht wahr!«

»Ach, ja?«

»Und, selbst *wenn* es so gewesen wäre«, fuhr Bryndoz verbissen fort, »hätten die drei diese Sache gefalligst,

etwas geschickter anpacken können.«

»Mit anderen Worten: Dir geht es nur um den guten Ruf der Hanse.«

»Es gehört zu meinen Aufgaben, diesen Ruf zu schützen«, erwiderte Bryndoz bissig.

Tekener betrachtete den Mann und nickte nachdenklich.

»Die Suche nach ES«, sagte er langsam, »ist wichtig genug, um auch einen noch viel größeren Aufwand zu

rechtfertigen. Nur wenn wir ES finden, können wir herausbekommen, warum die Superintelligenz plötzlich

meint, daß die von ihr gesetzte Frist von zwanzigtausend Jahren bereits verstrichen ist. Falls du der Meinung

sein solltest, daß dich dieses Problem nichts angeht, solltest du dich an zwei Dinge erinnern: Erstens - es betrifft

unter anderem auch deinen obersten Chef. Zweitens - wenn ES sich jetzt plötzlich von der Menschheit distanziert, dann wird das für uns alle sehr unangenehme Folgen haben. Ganz besonders für die Kosmische Hanse.«

Bryndoz sah für einen Augenblick betroffen drein.

»Die drei haben nichts davon gesagt, daß sie wissen, wo ES sich jetzt aufhält«, wandte er ein.

»Das ist auch gar nicht der Fall«, erwiderte Ronald Tekener gelassen. »Sie haben lediglich eine sehr

verheißungsvolle Spur entdeckt. Das ist wesentlich mehr als alles, was wir bisher hatten.«

Bryndoz riß sich zusammen. Man konnte ihm das deutlich ansehen. Er schnappte regelrecht nach Luft, und

dann änderte sich der Ausdruck in seinen Augen.

»Wie dem auch sei«, sagte er in einem sehr distanzierten Tonfall, »wir können zur Zeit kein einziges Schiff entbehren.«

Tekener stellte nüchtern fest, daß es unmöglich sein würde, diesen Mann mit vernünftigen Worten zu

überzeugen. Bryndoz hatte sich seine Meinung bereits gebildet, und die konnte er jetzt nicht mehr umstoßen.

Das hätte seine ganze Welt ins Wanken gebracht.

Das war bedauerlich, aber leider nicht zu ändern. Es würde auch mit Sicherheit wenig Zweck haben, es bei

einem der anderen zu versuchen: Sie hatten sicher schon von dem Auftritt der drei Sucher gehört, und keiner

von ihnen würde etwas tun, was Bryndoz und die Hanse nachträglich ins Unrecht setzten konnte, und sei es nur

zum Schein.

Bis zu einem gewissen Grad konnte Ronald Tekener seinen widerspenstigen Gesprächspartner sogar verstehen.

Im Moment ging es drunter und drüber. Die Topsider, die Linguiden - für manche war das ein bißchen zu viel auf einmal.

Trotzdem: So ging es natürlich nicht.

Und da Tekener keine Lust hatte, sich auch weiterhin auf sinnlose Diskussionen einzulassen,

setzte er sein

Lächeln auf.

Das war keine Maßnahme, mit der sich das gegenseitige Verständnis fördern ließ, und er war sich dieser

Tatsache sehr wohl bewußt. Dieses ganz bestimmte Lächeln, das alles andere als freundlich war, hatte ihn

berühmt und berüchtigt gemacht. Damit hatte er schon so manchen eingeschüchtert, und es waren Leute

darunter gewesen, die wesentlich mehr Mut und Kampfgeist besaßen, als es bei diesem Bryndoz der Fall war.

Der Mann im HQ-Hanse wurde ein bißchen blaß um die Nase, als er dieses Lächeln sah.

Gleichzeitig schien er

um einige Zentimeter zu schrumpfen. Über seinen Wangenknochen erschienen rote Flecken.

»Ich brauche ein Schiff.« sagte Tekener eisig, ohne sein Lächeln einzustellen. »Sofort! Hast du verstanden!«

Bryndoz schluckte.

»Ein Schiff!« murmelte er nervös.

Er blickte hastig zur Seite und tat so, als sei er emsig damit beschäftigt, irgendwelche Daten zu studieren.

»Es muß fernflugtauglich sein«, erklärte Tekener. »Nicht zu groß. Eine kleine, aber fähige Besatzung. Und es sollte bewaffnet sein.«

Damit rührte er an einen wunden Punkt.

»Bewaffnet?« fragte Bryndoz schnell, als müsse er sich beeilen, seine Bedenken zu formulieren, ehe ihm der

Mut dazu endgültig abhanden kam. »Ihr wollt doch nicht etwa einen Kleinkrieg da draußen anzetteln? Wir

haben wahrhaftig schon genug Ärger am Hals. Zusätzliche Schwierigkeiten können wir nicht gebrauchen!«

Wenn es nötig war, dann konnte Ronald Tekener unglaublich geduldig sein, aber für diesmal reichte es ihm.

»Jetzt hör mir gut zu«, sagte er grimmig, und sein Lächeln signalisierte deutlich die Tatsache, daß seine

Stimmung sich in gefährlichem Tempo dem absoluten Nullpunkt näherte. »Wenn du mir jetzt nicht auf der

Stelle ein vernünftiges Raumschiff zur Verfügung stellst, dann breche ich dieses Gespräch ab und komme

persönlich in dein Büro. Dann wirst du feststellen, daß es im Augenblick nur einen gibt, der wirklich keine

zusätzlichen Schwierigkeiten gebrauchen kann. Dieser eine bist du!«

Bryndoz schien an einer plötzlich auftretenden Halsentzündung zu leiden, denn er hatte Mühe mit dem

Schlucken.

»Diese Drohung wirst du noch bereuen«, verkündete er heiser. »So kannst du mit mir nicht umspringen. Was

bildest du dir eigentlich ein? Ich werde diesen Vorfall melden!«

»Das ist eine gute Idee«, behauptete Tekener. »Am besten wendest du dich mit deiner Beschwerde gleich an

Homer G. Adams persönlich.« Er gab ein bißchen Pfeffer dazu, als er fortfuhr: »Der wird dir den Marsch

blasen, mein Lieber, und ich werde mit dem größten Vergnügen dabei zuhören!«

Bryndoz zuckte zusammen.

»Also gut«, sagte er hastig. »Ihr bekommt die TAMBO. Aber das ist nur eine Leihgabe! Das Schiff ist in

unbeschädigtem Zustand zurückzugeben, ist das klar?«

»Ich warte auf die offizielle Anweisung«, erklärte Tekener kalt.

Bryndoz streckte wütend die Hand aus. Einen Augenblick später erschien in einer Ecke des Bildschirms eine

Einblendung:

RAUMSCHIFF TAMBO.

SONDEREINSATZ.

BEFEHLSGEWALT AN RONALD TEKENER.

»Da fehlen drei Namen«, bemerkte der Terraner.

»Ich habe dir das Schiff übergeben. Das muß reichen.«

»Irrtum, mein Freund. Alaska Saedelaere, Ernst Ellert, Testare - füge diese Namen ein!«

»Ihr könnt doch nicht alle vier das Kommando führen!«

»Laß das unsere Sorge sein!«

Bryndoz gab nach - zähneknirschend zwar, aber er tat es.

»Schon besser«, nickte Tekener freundlich. »Du bist lernfähig. Das überrascht mich. O nein, du bleibst dran.

Wir sind noch nicht fertig. Ich will die Daten der TAMBO sehen.«

»Es ist ein gutes Schiff«, versicherte Bryndoz verständnislos.

»Davon möchte ich mich selbst überzeugen, wenn du nichts dagegen hast.«

Bryndoz hatte zweifellos sogar sehr viel dagegen, verzichtete aber darauf, seinen Protest in Worte zu kleiden.

Die TAMBO war klein, aber leistungsfähig, ein linsenförmiger Raumer, der wenig Frachtraum zu bieten hatte,

dafür aber großzügige, bestens ausgestattete Kabinen. Das Schiff war mit den modernsten Produkten der

Raumfahrttechnik ausgestattet. Der Metagrav-Antrieb lieferte einen Überlichtfaktor von 69 Millionen. Die

TAMBO hatte neben einem konventionellen Hochleistungs-Ortersystem auch einen Ortungsschutz nach dem

Virtuellbildner-Prinzip sowie einen Maxim-Orter, dazu angemessene Waffensysteme defensiver und offensiver

Art.

»So weit, so gut«, meinte Tekener gelassen. »Nun zur Mannschaft. Ich möchte wissen, mit wem wir es in der

Zentrale der TAMBO zu tun haben.«

Bryndoz blickte leidend drein, gab aber auch diese Daten frei. Die Besatzung der TAMBO bestand aus zwanzig

Terranern. Neunzehn davon waren Siedler terranischer Abstammung, die im Lauf der letzten zwanzig Jahre zur

Erde gekommen waren. Das zwanzigste Besatzungsmitglied, der 1. Pilot der TAMBO, war ein Terraner

namens Modlar Pereviz, den die damaligen Herrscher der Milchstraße schon in frühester Jugend auf die Erde gebracht hatten.

Modlar Pereviz war zweiundsiebzig Jahre alt und hatte einen nicht unbeträchtlichen Teil seines Lebens

zwangsweise im Simusense-Rausch verbracht, was er damals allerdings nicht als »Zwang« empfunden hatte. Er

prahlte noch heute gerne mit den Abenteuern, die er im »Netz« erlebt hatte, und selbst angesichts der

haarsträubendsten Geschichten sah niemand einen Grund, den Piloten der Lüge zu verdächtigen. Im Simusense-Netz war vieles möglich gewesen. Nur die Realität hatte man dort nicht erleben können.

Modlar Pereviz war knapp einssiebzig groß, korpulent und pausbäckig, hatte hellblaue Augen, eine gerötete

Kolbennase und einen kleinen Mund mit dicken Lippen. Wegen der akuten Gefahr, kahlköpfig herumlaufen zu

müssen, hatte er sich von den Keratechnikern per Haareinpflanzung einen künstlichen Schöpf verpassen lassen,

sich dabei aber wohl in der Wahl der Farbe ein wenig vergriffen. Das Ergebnis war eine gelbbraune Haartracht,

die Modlar Pereviz' Schönheit nicht eben steigerte.

Neben Modlar Pereviz gehörten zur Zentralebesatzung noch zwei Frauen.

Die eine hieß Viira Quenschar, war 2. Pilot, neunundfünfzig Jahre alt, groß und hager. Sie hatte ein strenges

Gesicht mit kleinen grauen Augen, einer Hakennase und einem großen Mund mit schmalen Lippen. Sie trug ihr

von grauen Strähnen durchzogenes braunes Haar straff nach hinten gekämmt, mit einem Knoten im Nacken.

Als Astrogatorin war sie hervorragend, aber sie besaß leider keinen Funken Humor und schien jedesmal irritiert

zu sein, wenn in ihrer Umgebung gelacht wurde.

Die zweite Frau war Annu Simila, die Cheftechnikerin, eine attraktive, blauäugige Blondine im Alter von

fünfunddreißig Jahren. Ihre attraktive Erscheinung versprach allerdings mehr, als sie halten konnte, denn sie

war ein Klon, und aus irgendeinem Grund fehlte in ihrem Genmuster gerade jenes Stückchen, das für die

erotischen Emotionen zuständig war. Dennoch war sie beliebt, denn sie hatte Humor und kannte sich auf ihrem

Fachgebiet sehr gut aus.

»Warum heuert man eigentlich grundsätzlich keine ganz normalen Durchschnittsmenschen für solche Aufgaben

an?« fragte Ronald Tekener kopfschüttelnd. »Das wäre doch mal eine Abwechslung.«

»Dafür bin ich nicht zuständig!« versetzte Bryndoz bissig.

»Das dachte ich mir«, erwiderte der Terraner spöttisch. »Gut, wir nehmen das Schiff.«

Bryndoz sah so erleichtert aus wie ein Vertreter, dem es in stundenlanger Arbeit gelungen war, einem Ertruser

eine Schlankheitskur aufzuschwatzten.

*

»Die werden sich noch wundern«, bemerkte Ernst Ellert rachsüchtig, als sie die Nachricht formulierten. -

»Homer wird ihnen die Hölle heiß machen, wenn er davon erfährt!«

»Warum geben wir die Nachricht nicht einfach an die Medien weiter?« fragte Testare nachdenklich. »Wozu das

ganze Drumherumgerede? Es gäbe einen gewaltigen Wirbel, und den müßte man selbst im HQ-Hanse zur

Kenntnis nehmen. Wir hätten im Handumdrehen ein Schiff und eine Mannschaft ...«

» ... und die Medien auf dem Hals«, fiel Tekener ihm ins Wort. »Ich finde, daß wir uns das ersparen sollten.

Ich habe noch genug vom letztenmal. Außerdem *haben* wir ein Schiff. Wozu sollen wir uns jetzt noch aufregen?«

»Wenigstens würde man uns dann nicht mehr wie lästige Bittsteller behandeln«, bemerkte Testare bitter.

»Nein, das würde man nicht«, bestätigte Tekener. »Statt dessen würde man uns ausquetschen wie Zitronen. Du solltest deinem Schicksal danken. Homers Abwesenheit hat dir einige sehr unangenehme Stunden erspart.«

»Aber wir schleichen uns davon wie Diebe! Haben wir das nötig?«

»Vor allem haben wir es nicht nötig, uns wie Diebe zu *fühlen*«, konterte Alaska Saedelaere.

»So ist es«, bestätigte Tekener und nickte dem ehemaligen Maskenträger zu. »Was die anderen denken, braucht

uns nicht zu kümmern. Wir wissen, daß wir im Recht sind. Daran kann kein kleinkarierter Bürokrat etwas ändern.«

Er deutete auf den Schirm.

»Hat noch irgend jemand etwas hinzuzufügen?«

Die anderen schüttelten die Köpfe.

Die Nachricht enthielt einen Bericht über all das, was Ellert, Testare und Alaska bei ihrer Suche im Paura-

Black-Hole und bei der anschließenden Untersuchung der Splitter der angeblichen Zeittafeln von Amringhar

entdeckt hatten. Dazu gehörte selbstverständlich der Text der Botschaft, in der auf die Nocturnen im Fornax-

System hingewiesen wurde.

Wenn diese Informationen in die richtigen Hände gelangten, würde es einen ziemlichen Tumult geben, dessen

waren sie sicher. Aber davon würden sie nichts mehr mitbekommen, denn bis es soweit war, würden sie längst

auf dem Weg zur Pinwheel-Galaxis sein.

Natürlich hatten sie auch über ihr jetziges Vorhaben berichtet.

Das Ganze war an Perry Rhodan und die anderen ehemaligen Aktivatorträger adressiert.

Sie verließen Ronald Tekeners Villa am Goshun-See und flogen zum Raumhafen.

Die TAMBO startete am 25.7.1170 NGZ. Der Flug nach Pinwheel würde zwei Wochen dauern.

4.

6. 8.1170 NGZ, Kartan

Dao-Lin-H'ay blieb vor dem Stadthaus der Familie H'ay stehen und blickte zum achten Stockwerk hinauf.

Dort oben hatte sie einst darauf gewartet, daß die Hohen Frauen ihr sagten, was sie zu tun hatte - damals,

nachdem sie zum erstenmal die Stimme von Ardustaar gehört hatte.

Das war Jahrhunderte her, und genauso empfand sie es auch, obwohl sie den größten Teil der Zeit in einem

Stasisfeld verbracht hatte, wo man nichts davon merkte, wie die Jahre vergingen.

Es war ein seltsames Gefühl, hier 2U stehen.

Vieles hatte sich geändert, seit sie diese endlos langen Stunden des Wartens dort oben verbracht hatte. Sie war

schon längst nicht mehr die blutjunge Prospektorkin, die bei unerwarteten Schwierigkeiten notfalls mit dem

Kopf durch die Wand ging.

Sie hatte mitgeholfen, Lao-Sinh aufzubauen, und sie war Mitglied jener Gruppe von Kartanin geworden, die als

»Stimme von Ardustaa« die Geschicke ihres Volkes lenkten.

Lao-Sinh war untergegangen, und auch die »Stimme von Ardustaa« existierte schon seit langem nicht mehr.

Und die Familie H'ay?

Es gab sie noch, aber ihre einstige Macht war dahin. Dao-Lin-H'ay gehörte ihr noch immer an, aber sie war

nicht mehr sonderlich stolz darauf.

Sie wandte sich ab und verließ diesen Ort, bevor irgend jemand hier erschien und sie erkannte.

Das hätte ihr gerade noch gefehlt.

Sie kehrte in den Gleiter zurück und nahm Kurs auf den tieferen Teil des »Grabens«. Dort unten lag ihr Ziel -

die Ratshalle der Hohen Frauen.

Den Gleiter hatte sie am Raumhafen gemietet. Es hatte einen mittleren Volksauflauf gegeben.

Man hatte ihr

unbedingt ein Prachtgefäß aufdrängen wollen, selbstverständlich auf Kosten des Hauses.

Dao-Lin-H'ay hatte dieses Angebot abgelehnt. Das hatte ihnen nicht sehr gefallen, aber die ehemalige Voica

hatte keine Lust verspürt, in einem derart auffälligen Gefährt in der Stadt herumzukurven, das die Reporter

anziehen mußte, wie das Aas die Fliegen.

Sie würde zwangsläufig auch so noch genug Aufmerksamkeit erregen.

Dao-Lin-H'ay war bei den Kartanin noch immer sehr populär. Offizielle Kreise - das wußte sie - nahmen es ihr

übel, daß sie in der Milchstraße als Vertreterin der Völker von Hangay fungierte, aber in der Bevölkerung hatte

sich das offenbar noch nicht herumgesprochen. Vielleicht lag es aber auch daran, daß die politisch weniger

einseitig orientierten »einfachen« Kartanin weitaus toleranter waren, als es den Hohen Frauen in den Kram

paßte.

Die ARDUSTAAR war bereits wieder gestartet. Dao-Lin-H'ay hatte ihre Leute auf eine

Rundreise zu einigen

kartanischen Planeten geschickt. Sie wollte keine lästigen Zeugen in der Nähe haben, die später in der

Milchstraße herumerzählen konnten, was hier möglicherweise geschehen würde.

Ein seltsamer Gegensatz machte ihr zu schaffen: Alles hier erschien ihr fremd - dabei hatte sich gerade im

unteren Teil der Stadt so gut wie nichts verändert.

Das hatte natürlich etwas mit dem Alter und der Bedeutung der Stadt zu tun. To-zin-kartan war nicht nur die

Hauptstadt dieses Planeten, sondern das Zentrum des gesamten kartanischen Sternenreichs, und die

kartanischen Traditionen waren ein Thema für sich.

Auf manch anderem Gebiet waren die Kartanin allerdings durchaus nicht abgeneigt,

Althergebrachtes

kurzerhand über Bord zu werfen. Die kartanische Raumfahrttechnik zum Beispiel hatte in der

Zwischenzeit

zahlreiche neue Fahrzeugtypen entwickelt, die in Form, Größe und Leistungsfähigkeit auf die verschiedenen

Anforderungen zugeschnitten waren.

Damals, als die Kartenin zum erstenmal auf die Terraner gestoßen waren, hatte Dao-Lin-H'ay noch Kopf und

Kragen riskieren müssen, um vom fernen Sayaaron nach Ardustaar zurückkehren zu können, und als die

Kartenin ihr Lao-Sinh erbauten, hatten sie dreistufige Fernraumschiffe benutzt, um in eine andere Galaxis zu

gelangen, und die Reise hatte zwei Jahre gedauert.

Anekdoten einer Vergangenheit, über die heutige Raumfahrer nur milde lächeln konnten. Heute hatten

kartanische Fernraumschiffe Metagravtriebwerke, und Überlichtfaktoren von bis zu 70 Millionen waren an der

Tagesordnung. Man besaß die modernsten Ortungssysteme, von den Waffen ganz zu schweigen, die man sich

inzwischen zugelegt hatte.

Es war nicht so, daß Dao-Lin-H'ay den alten Zeiten nachtrauerte - sie war nicht der Typ dafür. Mal abgesehen

davon, daß der rasante Fortschritt auch seine Vorteile hatte: Schnelle Raumschiffe faszinierten sie.

Aber sie wurde den Eindruck nicht los, daß hier auf Kartan irgend etwas nicht stimmte.

Auf den ersten Blick schien alles in Ordnung zu sein. In Ardustaar war es friedlicher als je zuvor. Nach dem

Tod des Kaisers von Karapon hatte man zunächst die Karaponiden aus Ardustaar vertrieben.

Später hatte man

Frieden mit ihnen geschlossen. Jetzt trieb man lebhaften Handel nicht nur mit Karapon, sondern auch mit

verschiedenen anderen Völkern in Hangay.

Der ständige Kontakt mit den hangayanischen Brudervölkern patriarchalischer Prägung tat den Kartenin

sichtlich gut. Die in der Vergangenheit oft allzu starre Ordnung löste sich allmählich auf.

Männliche und

weibliche Kartenin waren mittlerweile nach Recht und Gesetz gleichgestellt. Daß das in der Praxis manchmal

noch nicht so ganz reibungslos funktionierte, war nebensächlich: Der Anfang war gemacht.

Übrigens nicht nur hier in Ardustaar, wie Dao-Lin-H'ay sehr genau wußte: Selbst bei den Karaponiden

begannen die Fronten zu bröckeln, natürlich mit umgekehrten Vorzeichen.

Der Gedanke an Hangay brachte sie wieder zu jenem Vorhaben zurück, das sie nach Kartan zurückgeführt

hatte.

Ihr großer Traum, den sie mit vielen anderen Intelligenzen gemeinsam träumte, war ein Zusammenschluß aller

Galaxien der Lokalen Gruppe. Das war ein sehr großes und vorerst auch noch sehr fernes Ziel.

Aber wie es

schon in einem alten, terranischen Sprichwort hieß: Auch die längste Wanderung beginnt mit

dem ersten
Schritt.

In diesem speziellen Fall waren schon viele Schritte getan worden, von vielen verschiedenen Wesen. Zu dieser

Zeit, an diesem Ort, war Dao-Lin-H'ay an der Reihe.

Es galt, diese sturen, verbohrten Kartanin daran zu hindern, durch einige rückwärts gerichtete Schritte alles zu

gefährden, was man bisher mit so viel Mühe erreicht hatte.

»Also - auf in den Kampf!« sagte sie leise zu sich selbst.

*

Sie kannte die Halle, und sie wußte über einige Dinge Bescheid, die sich hier zugetragen hatten - auch über

solche, auf die die Hohen Frauen mit Sicherheit nicht stolz waren.

Dort saßen sie, in ihre zeremoniellen Roben gehüllt, auf steifen Stühlen mit hohen Rückenlehnen, sehr förmlich und sehr abweisend.

Dao-Lin-H'ay kannte sie alle, zumindest dem Namen nach und von Bildern her.

Mei-Mei-H'ar, Nan-Dar-Sh'ou und Ter-Diu-M'en waren schon im Jahre 1143 NGZ im Amt gewesen. Dao-

Lin-H'ay hatte sie damals mehr oder weniger flüchtig kennengelernt.

Die beiden anderen hießen Can-Tang-W'u und Teng-Ciao-L'ung und nahmen sich in dieser Umgebung und in

der feierlichen Kleidung etwas seltsam aus, denn sie waren männlichen Geschlechts. Sie wurden trotzdem

offiziell als »Hohe Frauen« bezeichnet - eine skurril anmutende Marotte der traditionswütigen Kartanin.

Offiziell war Dao-Lin-H'ay in einer diplomatischen Mission unterwegs, und zwar nicht etwa in Ardustaa,

sondern in der Galaxis Hangay. Mit dieser Zielangabe hatte sie sich und ihre Mannschaft abgemeldet, sowohl

im Humanidrom, als auch auf Lokvorth.

Wenn es nach Dao-Lin-H'ay ging, würde niemand jemals etwas von diesem Abstecher in die Pinwheel-Galaxis

erfahren. Sie legte nicht den geringsten Wert darauf, ihr Volk ins Gerede zu bringen.

Ihr Volk?

Sie stellte überrascht fest, daß sie sich tatsächlich immer noch in sehr starkem Maß als Kartanin fühlte. Im Lauf

der letzten Jahre hatte sie das fast vergessen.

Um so schlimmer! dachte sie grimmig.

Es war allerdings noch sehr fraglich, ob die Hohen Frauen ihre Diskretion zu schätzen wußten.

Bei Teng-Ciao-

L'ung würde das ganz sicher nicht der Fall sein. Die anderen - da mußte man abwarten.

Es begann die übliche, schon fast rituelle Wartezeit, bei der es vor allem darum ging, daß der Gast - wer immer

er auch war und welches Anliegen ihn auch immer an diesen Ort geführt hatte - den Mund hielt und damit

Geduld, Disziplin und Respekt bewies. Man konnte es allerdings auch umgekehrt sehen:

Derjenige, der zuerst

das Wort ergriff, bewies seine Ungeduld und brachte sich damit unter Umständen von vornherein in eine ungünstige Position.

Dao-Lin-H'ay war auf diesem Gebiet nahezu unschlagbar: Sie hätte notfalls für den gesamten Rest des Tages

hier gestanden, ohne auch nur ein einziges Wort zu sagen.

Aber eine solche Geduldsprobe wurde gar nicht von ihr gefordert.

»Wir heißen dich willkommen«, sagte Mei-Mei-H'ar nach einer Anstandsfrist von ungefähr fünf Minuten.

Die ehemalige Voica fragte sich spöttisch, wie lange die Höchste Frau wohl an diesen Worten gekaut haben

mochte.

Dao-Lin-H'ay verbeugte sich formell, wie es sich gehörte. Dabei war sie sich der Tatsache bewußt, daß diese

Verbeugung keineswegs so ehrfurchtvoll ausfiel, wie man es in diesem Gremium gewöhnt war. Es lag mit

Sicherheit eine deutlich sichtbare Arroganz in ihren Bewegungen, aber sie gab sich keine Mühe, dies zu ändern oder zu verborgen.

»Dies ist ein reiner Höflichkeitsbesuch«, sagte sie zu den Hohen Frauen hinauf, die selbstverständlich nicht

daran dachten, sich - rein räumlich gesehen - auf eine gemeinsame Ebene mit der ehemaligen Voica zu

begeben. »Der Rat der Milchstraße wünscht, daß die Verbindungen zwischen dem Galaktikum und dem Reich

der Kartanin enger und freundschaftlicher werden, als es bisher der Fall ist.«

Das war keineswegs gelogen.

»Es bleibt dem Rat der Milchstraße gerne belassen, solche und ähnliche Wünsche zu äußern« kommentierte

Mei-Mei-H'ar von oben herab - und dies hatte nicht nur damit zu tun, daß die Höchste Frau oben auf dem

Podest saß, während man Dao-Lin-H'ay auch weiterhin wie eine arme Bittstellerin am Fuß der Stufen

stehenließ. »Und es bleibt uns, als der offiziellen Regierung des von dir erwähnten Volkes, vorbehalten,

derartige Wünsche mit der gebotenen Zurückhaltung zur Kenntnis zu nehmen.«

Dao-Lin-H'ay nickte auf menschliche Weise und sah mit heimlichem Vergnügen, daß dies nicht nur Mei-Mei-

H'ar erboste. Menschlich gefärbte Verhaltensweisen waren hier, an diesem Ort, nach Meinung der Hohen

Frauen fehl am Platze.

»Im Augenblick«, sagte sie sanft, »geht es nicht so sehr um politische Fragen, obwohl da gewiß einiges zu

klären wäre - zum Beispiel einige Abkommen, die offiziell noch immer bestehen.«

»Du hast kein Recht ...«, fauchte Ter-Diu-M'en, verstummte jedoch, als die Höchste Frau in einer schnellen,

herrischen Gebärde die rechte Hand hob.

Sieh an, dachte Dao-Lin-H'ay. Sie scheint ihre Leute gut im Griff zu haben.

»Nenne uns deine Wünsche, und wir werden sie wohlwollend erwägen«, sagte Mei-Mei-H'ar, die Dao-Lin-

H'ay einmal höchstpersönlich das Amt der Höchsten Frau angetragen hatte - gewiß nicht ganz freiwillig,

sondern unter dem Druck einer Öffentlichkeit, in der die letzte Überlebende aus der ehemals so mächtigen

Gruppe der Weisen Frauen eine schon fast abergläubisch anmutende Verehrung genoß.

»Früher einmal«, sagte Dao-Lin-H'ay bedächtig, »gab es Handelsbeziehungen zwischen Kartan und der

Kosmischen Hanse.«

»Die gibt es auch jetzt noch«, warf Mei-Mei-H'ar ein.

»Sie könnten besser und fester sein«, stellte Dao-Lin-H'ay fest. »Aber ich bin nicht als Vertreterin der Hanse

hier. Ich möchte auf einer vorerst noch inoffiziellen Basis vorbereitende Gespräche mit den Bevollmächtigten

einiger großer Firmen führen.«

»Das kannst du gerne tun. Wer sollte dich daran hindern?«

»Ich war lange nicht auf Kartan«, gab Dao-Lin-H'ay zu bedenken. »Und ich habe keine Zeit, mir auf eigene

Faust einen Überblick über die Bedeutung und die Leistungsfähigkeit der einzelnen Unternehmen zu

verschaffen. Ihr könnet mir helfen, indem ihr mir Einblick in die entsprechenden Unterlagen gewährt.«

Mei-Mei-H'ar sah zu Teng-Ciao-L'ung hinüber. Der Kartanin spreizte die Finger der rechten Hand.

»Teng-Ciao-L'ung wird dich unterstützen«, übersetzte Mei-Mei-H'ar.

Das konnte nichts anderes bedeuten, als daß Teng-Ciao-L'ung in erster Linie für das Ressort Wirtschaft und

Finanzen zuständig war.

Bis zu diesem Augenblick war Dao-Lin-H'ay noch geneigt gewesen, den oder die Schuldigen in den etwas

tieferen Rängen der Familie L'ung zu vermuten. Im allgemeinen war man in solchen Fällen bestrebt, den Pelz

derer, die im Licht des öffentlichen Interesses standen, rein zu halten.

Aber sie spürte den spöttischen, amüsierten Impuls, der von der »Hohen Frau« Teng-Ciao-L'ung in diesem

Augenblick ausging.

Da hat man wohl den Bock zum Gärtner gemacht, dachte Dao-Lin-H'ay sarkastisch.

Sie liebte diese terranischen Redewendungen.

»Sonst noch etwas?«

Dao-Lin-H'ay betrachtete die Höchste Frau nachdenklich.

»Nein«, sagte sie. »Das wäre für den Augenblick alles.«

*

Hotels im üblichen Sinn hatte es in der Hauptstadt des Planeten Kartan früher nie gegeben. Jede Familie, die

etwas auf sich hielt - und das taten sie alle - unterhielt mindestens ein sogenanntes Stadthaus.

Wer von

außerhalb nach To-zin-kartan kam, der konnte im Stadthaus seiner Familie wohnen und wurde

dort bestens
versorgt.

Aber natürlich war es auch früher schon gelegentlich vorgekommen, daß der eine oder andere wenigstens für kurze Zeit der Aufsicht der Clans entwischen wollte und für gewisse Zwecke eine neutrale Unterkunft brauchte.

Dann begab er sich in ein Fremdenhaus.

Die Fremdenhäuser genossen noch heute einen etwas zweifelhaften Ruf. In ihnen spielte sich all das ab, was es

offiziell im kartanischen Sternenreich nicht zu geben hatte. Und weil die mittlerweile weitaus häufiger

eintreffenden Besucher nichtkartanischer Abstammung das nicht mitbekommen sollten, gab es inzwischen eine

andere Kategorie von Fremdenhäusern, die man getrost als Hotels bezeichnen konnte.

Dao-Lin-H'ay mietete sich in einem solchen Etablissement ein.

Das war eine etwas umständliche Prozedur, denn erstens begriff man dort nicht so recht, warum eine

Angehörige der noch immer sehr großen Familie derer von H'ay sich für teures Geld ein Zimmer mietete,

anstatt gratis in einem Stadthaus zu wohnen, und zweitens war Dao-Lin-H'ay eben nicht *irgendeine* Kartanin.

Ihr Einzug ins Zentrale Fremdenhaus im unteren Teil von To-zin-kartan erregte großes Aufsehen und führte zu

allerlei haarsträubenden Spekulationen.

Dao-Lin-H'ay kümmerte sich nicht darum, sondern setzte sich umgehend mit Teng-Ciao-L'ung in Verbindung.

Teng-Ciao-L'ung war mittelgroß, grobknochig und hager. Er hatte treuherzig wirkende Augen und einen

prächtigen, seidenweichen Schnurrbart. Er wirkte ein bißchen beschränkt.

Dao-Lin-H'ay beging jedoch nicht den Fehler, diesen ersten Eindruck für bare Münze zu nehmen.

Er lieferte eine Fülle von Informationsmaterial, für das Dao-Lin-H'ay sich im Grunde genommen gar nicht

interessierte. Sie überflog die einleitende Aufstellung der großen Familienunternehmen und gab sich überrascht,

als sie den Namen L'ung entdeckte.

»Eine sehr alte Firma«, erklärte Teng-Ciao-L'ung stolz.

»Ja, jetzt erinnere ich mich. Aber ich glaube nicht, daß irgend jemand in der Milchstraße einen größeren Posten

Krallenschärfer gebrauchen könnte.« Teng-Ciao-L'ung war ein viel zu wohlerzogener Kartanin, als daß er

seiner Belustigung freien Lauf gelassen hätte.

»Wir haben noch ein paar andere Dinge zu bieten«, sagte er herablassend.

»Zum Beispiel?«

»Oh, es ist ein sehr breites Angebot«, behauptete Teng-Ciao-L'ung.

»Und du bist natürlich im Vorstand?«

»Nicht direkt«, schwächte Teng-Ciao hastig ab. »Mein Amt - du verstehst ...«

»Nun, es kann in solchen Zusammenhängen auch sehr nützlich sein«, bemerkte Dao-Lin-H'ay

nüchtern. »Die großen Familien sind der Rückhalt der gesamten kartanischen Gesellschaftsordnung. Es wäre ausgesprochen dumm, die Macht der alteingesessenen Unternehmen zu schwächen.« »Genau das sage ich auch immer«, bestätigte Teng-Ciao-L'ung hocherfreut. »Und selbstverständlich kenne ich mich in all unseren Geschäftsbereichen bestens aus. Wenn dir an einer informativen Führung gelegen ist, dann bin ich gerne bereit ...« »Schon gut«, schnitt Dao-Lin-H'ay ihm das Wort ab. »Du hast mich überredet. Wie wäre es, wenn wir uns in einer Stunde treffen?« »Mit dem größten Vergnügen!« Da war kein Zögern in seiner Antwort, und das hätte für ein reines Gewissen sprechen können.

Aber Dao-Lin-H'ay hatte auch gar nichts anderes erwartet.

Wenn die Familie L'ung ein paar Leichen im Keller zu liegen hatte, wie die Terraner in solchen Fällen zu sagen pflegten, dann war sicher auch dafür gesorgt, daß fremde Besucher nicht schon beim ersten Schritt darüber stolpern konnten.

Ganz abgesehen davon, daß man den bewußten Keller erst einmal finden mußte.

*

Nein, nach einem Hort von professionellen Waffenschmugglern sah die Firma der Familie L'ung wirklich nicht aus.

»Unser Hauptgebäude«, erläuterte Teng-Ciao-L'ung. »Verwaltung, Forschung, Entwicklung, gewisse Teile der Fertigung, speziell der elektronische Sektor - all das ist hier untergebracht. Wir haben natürlich noch ausgedehnte Fabrikgelände außerhalb der Stadt, von unseren Niederlassungen auf diversen anderen Planeten ganz zu schweigen.«

Sie blickten vom Gleiter aus auf einen prächtigen Gebäudekomplex am Rande der Innenstadt hinab.

Die Bausubstanz des Firmensitzes war alt - Dao-Lin-H'ay konnte sich noch gut daran erinnern, wie es früher hier ausgesehen hatte - aber man hatte sämtliche Gebäude offenbar erst vor relativ kurzer Zeit gründlich renoviert.

Das Ganze hatte die Form eines gigantischen Zeltdorfes. Die Dächer glichen riesigen, sandfarbenen Stoffbahnen, die sich weit über die Wände hinausspannten und mit Hilfe stählerner Trossen im Boden verankert waren.

Das Hauptgebäude mit länglichem, achteckigen Umriß wurde trotz seiner beeindruckenden Höhe von rund einhundert Metern von einigen turmartigen Nebenbauten überragt.

Natürlich war diese ganze Konstruktion nicht mit der Ratshalle im Graben zu vergleichen - die

Hohen Frauen

hatten schon immer streng darauf geachtet, daß man ihnen auch in dieser Beziehung keine Konkurrenz machte.

Aber es war ein durchaus beeindruckender Anblick.

»Eine Rekonstruktion der ursprünglichen Baupläne«, erläuterte Teng-Ciao-L'ung mit unüberhörbarem Stolz.

»So hätte es von Anfang an aussehen sollen, als es geplant wurde - vor fast zweieinhalbtausend Jahren.«

Dao-Lin-H'ay bezweifelte das, denn einen so verrückten Baumeister hatte die Familie L'ung damals gewiß nicht beschäftigt.

Vor zweieinhalbtausend Jahren hätte man so kühne Dachkonstruktionen gar nicht erst zu planen gewagt - nicht

hier in To-zin-kartan, und vor allem nicht hier oben, direkt am Rande des Grabens. Die stürmischen Winde

schlugen hier mitunter derart unberechenbare Kapriolen, daß man nicht wußte, wohin sie all das wirbeln

wollten, was sich ihnen in den Weg stellte: Hinauf in die Luft, oder hinab in den Abgrund.

»Das muß sehr teuer gewesen sein«, bemerkte Dao-Lin-H'ay, während sich der Gleiter dem Hauptgebäude entgegensekte.

»Die Geschäfte stehen gut«, behauptete Teng-Ciao-L'ung gelassen.

Dao-Lin-H'ay blickte zur Seite.

Dort war jetzt nichts weiter als ein Teil des gewaltigen Daches sichtbar. Kleine, helle Scheinwerfer strahlten ihr

Licht entlang der breiten, runden Falten und verstärkten die Illusion, daß die ganze Konstruktion tatsächlich mit

ockergelbem Stoff bespannt war. Der Wind trieb Schneeflocken in die Lichtkegel. Unten in der Schlucht war es bereits finster.

Sie hätte zu gerne gewußt, welche Geschäfte es waren, von denen Teng-Ciao-L'ung gesprochen hatte. Der

Gleiter schwebte in einen geschützten Hangar, der unter dem tief herabgezogenen Dach lag. Hier herrschte

gediegener Luxus: gedämpftes, rötliches Licht, das kartanischen Augen schmeichelte, weiche Vorhänge und dicke Teppiche.

Ein junger Kartanin eilte ihnen voran und schlug die dunkelroten Portieren zurück. Sie folgten ihm und traten in eine riesige Halle hinaus.

»Damit hat es angefangen«, sagte Teng-Ciao-L'ung und deutete auf einen künstlich aufgebauten Miniatursteinbruch an der gegenüberliegenden Wand.

»Grüner Granit«, nickte Dao-Lin-H'ay. »Ich erinnere mich - die Protektorin, unter deren Kommando ich

meinen ersten Raumflug absolviert habe, besaß einen Krallenschärfer aus diesem Material. Das Wappen der

Familie L'ung war außen auf den Griff graviert.«

»Wir fertigen solche Krallenschärfer auch heute noch an«, bestätigte Teng-Ciao-L'ung. »Aber

wir verwenden

sie nur noch als Werbegeschenke.«

So ungefähr habe ich mir das vorgestellt! dachte Dao-Lin-H'ay. *Werbegeschenke, ja? Und wie kommt ihr dazu,*

ausgerechnet die Topsider mit solchen Präsenten zu beglücken?

»Komm!« sagte Teng-Ciao-L'ung munter. »Eine so berühmte Kartanin wie du hat unser Unternehmen noch nie

mit einem Besuch beeindruckt. Darum habe ich für dich etwas ganz Besonderes vorbereitet.«

Eines mußte man ihm lassen: Im Sprücheklopfen war er gut. Er als »Hohe Frau« männlichen Geschlechts war

gewiß selbst eine Berühmtheit.

Dao-Lin-H'ay ließ sich geduldig zu dem Miniatursteinbruch führen und hämmerte ein Stückchen von dem

goldgefleckten Granit heraus. Eine emsige Steinschleiferin verwandelte das Bruchstück im Handumdrehen in

einen perfekten Krallenschärfer und verpaßte dessen Griff eine goldene Hülse, in die sie den Namen der

ehemaligen Voica sowie das Datum des Besuchs eingravierte.

Dao-Lin-H'ay nahm das Geschenk höflich lächelnd in Empfang.

Dies war eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen sie tatsächlich erleichtert darüber war, daß der Paratau

seine speziellen Eigenschaften verloren hatte. Sie brauchte unter diesen Umständen wenigstens nicht zu

befürchten, daß irgend jemand ihre Gedanken las. Sehr schmeichelhaft waren die nämlich nicht. Natürlich hatten sich auch noch mehrere hochgestellte Angehörige der Familie L'ung zu dieser Begrüßungszeremonie eingefunden, die sich alle miteinander dazu berufen fühlten, in wohlgesetzten Reden die

tiefe Verbundenheit der L'ungs gegenüber den Traditionen und der Geschichte der Kartanin im allgemeinen

und den Weisen Frauen und deren letztem noch lebenden Mitglied im besonderen kundzutun.

In Wirklichkeit hatte es eine solche Verbundenheit niemals gegeben.

Im Hintergrund erkannte Dao-Lin-H'ay ein Team von Nachrichtenleuten, die sich in der hohen Kunst der

Hofberichterstattung übten. Sie waren sicher nicht ganz zufällig hier.

Ob Teng-Ciao-L'ung sie persönlich herbestellt hatte?

Zuzutrauen war es ihm.

Nach der zehnten Rede riß der Kartanin die Geduld. Kurz entschlossen trat sie vor, bedankte sich in kurzen

Worten und erklärte kategorisch, daß sie nun in aller Stille und ganz privat die Einrichtungen dieses

Familienunternehmens zu besichtigen wünschte.

Die Reporter vernahmen es mit großem Mißvergnügen, aber Teng-Ciao-L'ung schaltete sich ein und wies die

Meute mit höflicher Entschiedenheit zurück. Den familieneigenen Jubeltroß wurde man auf diese Weise

allerdings nicht los, und so wurde Dao-Lin-H'ay bei der sich anschließenden Besichtigung ausgiebig von allen

Seiten mit Kommentaren eingedeckt, die selbstverständlich stets darauf abzielten, die

wirtschaftliche

Bedeutung des Unternehmens im allerbesten Licht darzustellen.

Wenn man diesen Kartanin glauben durfte, dann war allein die Familie L'ung dazu geeignet, die

Kartanin auf

dem intergalaktischen Markt zu repräsentieren.

Das wird euch noch vergehen, vermutete Dao-Lin-H'ay spöttisch.

Sie sah und hörte bei diesem offiziellen Rundgang nichts, was ihren Verdacht bestätigt oder entkräftet hätte.

Das hatte sie nicht anders erwartet.

Aber sie lernte die wichtigsten Abteilungen und deren Lage innerhalb des Firmengeländes kennen.

In einer dieser Abteilungen gab es etwas, das im Reich der Kartanin echten Seltenheitswert besaß:

Geschlossene Türen. *Echte* Türen aus Metall, mit importierten Schlossern daran. Und von Teng-Ciao-L'ung

kam angesichts dieser Türen ein plötzlicher Impuls des Erschreckens.

Teng-Ciao-L'ung wußte über Dao-Lin-H'ays telepathische Fähigkeiten genauso viel, wie alle anderen Kartanin

auch: Nämlich gar nichts. Er kam daher auch gar nicht erst auf die Idee, daß schon allein ein Gefühl, das er

noch dazu nach außen hin geschickt zu verbergen vermochte, ihn verraten könnte.

»Ich bin zwar hergekommen, um Handelsverbindungen zu knüpfen«, sagte die Kartanin einige Räume weiter

bedächtig, »aber im Augenblick scheint mir dieses Gebäude fast noch interessanter zu sein als alles, was hier

erzeugt und verkauft wird. Ich vertrete in der Milchstraße in erster Linie die Interessen der Bewohner der

Galaxis Hangay, aber ich könnte mir vorstellen, daß ein von Kartanin errichtetes Botschaftsgebäude in diesem

oder einem ähnlichen Stil sehr eindrucksvoll wäre.«

»Wir haben eigene Baufirmen«, erklärte Teng-Ciao-L'ung bereitwillig. »Unser Hauptgebäude erweckt in allen

Besuchern große Bewunderung. Wir haben unzählige Aufträge zu erfüllen. Im Augenblick laufen Verhandlungen mit dem Rat der Hohen Frauen. Wir werden möglicherweise den Auftrag erhalten, auch das

Ratsgebäude nach dem hier angewandten Prinzip zu renovieren.«

»Dann seid ihr sicher zu beschäftigt, um ...«

»Keineswegs!« rief Teng-Ciao-L'ung hastig. »Ganz im Gegenteil - es wäre uns eine große Ehre. Darf ich dir

einige unserer Baupläne zeigen?«

»O ja, die könnten mich sehr interessieren.«

Teng-Ciao-L'ung war offensichtlich ganz versessen darauf, die Ehre und den Wohlstand seiner Familie zu

mehren. Er hätte sich auch auf den Kopf gestellt und dabei mit den Ohren gewackelt, wenn Dao-Lin-H'ay es

von ihm verlangt hätte.

Er zeigte ihr die Pläne und erläuterte jede Einzelheit. Dao-Lin-H'ay sah sich schließlich gezwungen, ihn ein

wenig zu bremsen.

»Über die Einzelheiten können wir uns ein andermal unterhalten«, sagte sie ziemlich kühl. »Jetzt geht es mir

eher um die Frage, ob ein solches Gebäude den Stürmen von Lokvorth standhalten könnte.«

»Stürme?« Teng-Ciao-L'ung lachte mit einem leicht hysterischen Unterton. »Du erinnerst dich wohl nicht mehr

daran, daß wir hier Stürme in Hülle und Fülle haben? Schlimmer können sie auf dem Planeten, den du meinst,

auch nicht sein!«

»Da kennst du die Stürme von Lokvorth nicht«, behauptete Dao-Lin-H'ay und dachte an eine ganz bestimmte,

südliche Region - in der natürlich niemand, der wenigstens drei seiner fünf Sinne beisammenhatte, jemals

irgend etwas gebaut hätte. Aber das konnte Teng-Ciao-L'ung wohl kaum wissen. »Welche Sicherungen habt ihr?«

Sie stellte diese Frage nicht ohne Grund. Ihr war mittlerweile klargeworden, daß sie nur über das Dach

unbeobachtet hier hineingelangen konnte. Vorhin, beim Anflug, hatte sie jedoch keinerlei Öffnungen in diesem

gigantischen Gebilde entdeckt.

Teng-Ciao-L'ung offenbarte ihr nichtsahnend das seiner Meinung nach absolut perfekte System, das man zur

Abschirmung des Daches gegen die verheerenden Orkane von Kartan ersonnen hatte.

Danach besichtigten sie noch mehrere Abteilungen, und während all der Zeit wurde der Kartanin es nicht müde,

bei jeder Gelegenheit auf die diversen architektonischen Besonderheiten des Gebäudes hinzuweisen. Als Dao-

Lin-H'ay sich schließlich verabschiedete, hatte sie ein erstklassiges Gala-Essen im Magen und einen festen

Plan im Kopf.

5.

7.8.1170 NGZ

Dao-Lin-H'ay wußte nicht, wie weit die Verschwiegenheit des Hotelpersonals reichen würde. Die Kartanin in diesem Hotel waren ohnehin schon schier aus dem Häuschen, weil sie noch nie einen so

berühmten Gast unter ihrem Dach beherbergt hatten. Aber seit sie den ausführlichen Bericht über Dao-Lins

Besuch im Familienunternehmen derer von L'ung gesehen hatten, drohten sie endgültig überzuschnappen.

Sie überschlugen sich fast vor lauter Dienstbereitschaft.

Dao-Lin-H'ay hatte fast handgreiflich werden müssen, um wenigstens innerhalb ihrer gemieteten vier Wände

ihre Ruhe zu haben, und dann hatte sie feststellen müssen, daß aus den vier Wänden unversehens deren

sechzehn geworden waren: Man hatte einige der anderen Mieter kurzerhand ausquartiert, um Dao-Lin-H'ay

eine ganze Suite luxuriöser Räume zur Verfügung stellen zu können.

Vier dienstbare Geister warteten in fast schon hysterisch anmutender Pflichtbesessenheit darauf, der berühmten

Kartanin jeden Wunsch von den Augen ablesen zu können. Da sie freiwillig nicht weichen wollten, sondern

sich eisern auf die Befehle beriefen, die man ihnen erteilt hatte, mußte Dao-Lin-H'ay sie persönlich vor die Tür setzen.

Dort saßen sie immer noch, jenseits der dreifach gestaffelten Portieren aus schwerem, schallschluckendem

Gewebe, und warteten schmollend darauf, daß Dao-Lin sie endlich ihres Amtes walten ließ.

Unter diesen Umständen hielt die ehemalige Voica es für angebracht, in aller Heimlichkeit aus dem Hotel zu

verschwinden. Das Gravo-Pak, das sie aus der ARDUSTAAR mitgebracht hatte und von dem sie schon

geglaubt hatte, daß sie es gar nicht brauchen würde, leistete ihr bei diesem Vorhaben gute Dienste.

Zu ihrem Schlafraum gehörte eines dieser riesigen Fenster, für die die Kartanin eine besondere Vorliebe hatten.

Sie bestanden aus zwei Flügeln, einem oberen und einem unteren, die man unabhängig voneinander öffnen und

in jeder beliebigen Stellung arretieren konnte: Die Kartanin liebten frische, kalte Luft, besonders in der Nacht,

aber sie legten andererseits wenig Wert darauf, am nächsten Morgen unter einer Schneewehe aufzuwachen.

Und diese Gefahr bestand in To-zin-kartan fast immer, mit Ausnahme des kurzen Sommers, der sich im

Normalfall dadurch bemerkbar machte, daß es in Strömen goß.

Dao-Lin-H'ay öffnete den unteren Flügel.

Am Tage hatte man von hier aus einen herrlichen Blick über die Stadt und den Graben. Jetzt war davon nicht viel zu merken.

To-zin-kartan wirkte in dieser Nacht wie ausgestorben. Nur unten im Graben und auf den in den Fels

hineingeschlagenen Straßen der Unteren Stadt herrschte noch Betrieb. Von dort glommen die Positionslichter

der Gleiter durch die treibenden Schneeschwaden, und hier und da waren hellerleuchtete Häuserfronten in der

Finsternis zu erkennen. Ab und zu stieg vom Raumhafen draußen auf der Hochebene im Süden der Stadt ein

Schiff in den wolkenverhangenen Himmel hinauf.

Lautlos schwiebte Dao-Lin-H'ay in den Sturm hinaus. Neben ihr lagen die in den Fels geschlagenen Straßen.

Über ihr ragten finster und drohend die Wände der Schlucht auf, in regelmäßigen Abständen mit Warnleuchten

besetzt, damit die Gleiter, die in die Untere Stadt hinabstrebten, nicht mit dem Fels kollidierten.

Besonders

gefährliche Stellen wurden von grellen Scheinwerfern angestrahlt.

Früher hatte Dao-Lin-H'ay sich hier heimisch gefühlt, und insgeheim hatte sie jeden Planeten,

den sie betrat, an
jener kalten, stürmischen Welt gemessen, die sie als ihre Heimat ansah.
Dabei hatte sie selbst in ihrer Kindheit stets nur für kurze Zeit auf Kartan gelebt.
Man hatte sie schon sehr früh in die Esper-Schule von N'jalin aufgenommen. Sie hatte die Zeit
ihrer
Ausbildung im Innern eines atmosphärelosen Felsbrockens verbracht und war nur gelegentlich
zum Zweck der
Erholung zu ihrer Familie heimgekehrt.
An ihre Eltern erinnerte sie sich kaum. Ihre Mutter war schon früh bei einem Gefecht mit den
Maakar ums
Leben gekommen, und ihr Vater hatte diesen Schicksalsschlag nie überwunden. Er hatte sich als
Eremit in die
Bergwelt von Kartan zurückgezogen und war dort bei einem Eissturm erfroren.
Dao-Lin-H'ay hatte all dies niemals als ungewöhnlich empfunden. Sie war in einer wilden,
gewalttätigen Zeit
aufgewachsen. Die Kriege mit den Maakar, die Suche nach Lao-Sinh, die Paratau-Ernte - all
diese
Herausforderungen hatten Opfer gekostet. Niemand hatte damals Zeit gehabt, lange darüber
nachzudenken. Sie
alle hatten das Gefühl gehabt, einfach nur immer das zu tun, was gerade notwendig war.
Inzwischen hatte sich vieles geändert - vor allem hier auf Kartan. Die Suche nach Lao-Sinh, die
Forderungen
der Stimme von Ardustaar, die so große Opfer von der Bevölkerung verlangt hatte, all das
gehörte der
Vergangenheit an. Die Kartanin von heute konnten sich Zielen widmen, an die man damals nicht
einmal zu
denken gewagt hatte.
Es schien allerdings, als wüßten die Kartanin mit ihrer neuen Freiheit nicht allzuviel anzufangen.
Aber das - dachte Dao-Lin-H'ay - konnte natürlich auch ein Irrtum sein. Sicher war sie in vielen
Dingen etwas
voreingenommen.
Sie erreichte den Rand der Schlucht und flog im Schutz der Felsen bis nahe an das
Firmengelände der Familie
L'ung heran.
Das gigantische Dach des Hauptgebäudes bot ihr reichlich Gelegenheit, in sicherer Deckung zu
landen und in
aller Ruhe nach einem Einstieg zu suchen. Es gab eine ganze Reihe von Luken. Man hatte sie
geschickt in die
Schatten der Falten eingefügt, so daß sie für den flüchtigen Besucher völlig unsichtbar blieben.
Sie waren
sowohl von innen als auch von außen zu öffnen und gehörten zu einem, speziellen
Wartungssystem.
Dieses Wartungssystem war ein Teil jener Absicherungen, für die Dao-Lin-H'ay wenige Stunden
zuvor so
großes Interesse gezeigt hatte.
Die Stürme auf Kartan hatten es in sich. Vom technischen Standpunkt aus wäre es kein Problem
gewesen, die
ganze Stadt in einen Schutzschild zu hüllen, aber die Kartanin hatten auch in dieser Beziehung

ihren Stolz. Sie präsentierte sich gerne als ausgesprochen sturmgestaltiges Wesen, und ihre Bauwerke hatten in dieses Bild hineinzupassen.

Das taten diese Bauwerke aber nicht immer, und dann waren Schutzmaßnahmen unumgänglich.

Jeder kartanische Architekt legte allergrößten Wert darauf, daß man von diesen Absicherungen möglichst wenig sah.

Auf dem riesigen Dach des Hauptgebäudes gab es daher ein ganzes System von fein aufeinander abgestimmten

Projektoren. Wenn einer dieser Projektoren auch nur das leiseste Anzeichen dafür lieferte, daß irgend etwas mit

ihm nicht in Ordnung war, wurde sofort Alarm ausgelöst. Im Innern des Gebäudes existierte eine spezielle

Wachabteilung, die für diese Dinge zuständig war.

Dao-Lin-H'ay öffnete eine der Luken, schlüpfte hindurch und schloß die Öffnung sofort wieder hinter sich. Sie

huschte einen Gang entlang, bis sie auf eine der schweren Portieren traf. Sie konzentrierte sich kurz - in dem

Raum hinter der Portiere hielt sich niemand auf.

Sie trat ein und wartete.

Es verging kaum eine Minute, da hörte sie Stimmen auf dem Gang.

Die bloße Existenz der Wachtruppe bewies, daß die Sturmsicherung dieses Gebäudes gewisse Schwachstellen

haben mußte, und genau darauf stützten sich Dao-Lin-H'ays Hoffnung. Offenbar hatte sie recht mit ihren

Vermutungen, denn die Wachen kehrten schnell zurück und schimpften dabei über die häufigen Fehlleistungen

des Alarmsystems.

Mit unerwünschten Eindringlingen, die ausgerechnet über die Sturmluken auf dem Dach hereinkamen, schien

hier niemand zu rechnen. Dao-Lin-H'ay hatte das schon den Bauplänen entnommen und war darüber im ersten

Moment sehr überrascht gewesen. Dann hatte sie sich gesagt, daß sie wohl wirklich schon zu lange unter

Galaktikern gelebt hatte.

Auf Kartan herrschte offenbar immer noch das alte Vertrauen in die eigenen Artgenossen. Die Kartanin waren

jederzeit bereit, Angehörige anderer Völker nach Strich und Faden zu belügen und zu betrügen, aber

untereinander waren sie von einer mitunter fast rührend naiv anmutenden Vertrauensseligkeit.

Der Gedanke,

daß es Saboteure und Spione in den eigenen Reihen geben könnte, lag ihnen keineswegs gänzlich fern, aber

kein Kartanin hätte die Schwachstellen der Sturmabwehr für einen Einbruch ausgenutzt.

Das war ein ungeschriebenes Gesetz, und es hatte bisher bestens funktioniert. Wahrscheinlich einfach deshalb,

weil kein Fremdling angesichts aller sonstigen Sicherheitsmaßnahmen jemals auf die Idee

gekommen war, daß

es solche Schwachstellen geben könnte.

Auch die Sturmwachen im Familienbetrieb derer von L'ung kamen gar nicht erst auf den Gedanken, hinter dem

angeblichen Fehlalarm mehr zu vermuten und nach ungebetenen Gästen Ausschau zu halten.

Dao-Lin-H'ay verließ den kleinen Raum und stand wenig später vor den verschlossenen Türen, die ihr

Mißtrauen erregt hatten.

Die importierten Schlösser waren karaponischen Ursprungs und stellten kein Hindernis dar. Dao-Lin-H'ay

brauchte ganze zwei Sekunden, um die erste Tür zu öffnen.

Schon der erste Rundblick zeigte ihr, daß sie am Ziel war. Sie mußte unwillkürlich lächeln.

Die Kartanin und ihre Traditionen! dachte sie amüsiert.

Ihr nächtlicher Ausflug schien ihr geradezu ein Lehrstück zu diesem Thema zu sein.

An den Wänden standen Gestelle, in denen schwere, in sandfarbenen Stoff gebundene Mappen auf

schwenkbaren Bügeln hingen. Es gab hier Hunderte von diesen Mappen, und jede war mit einem komplizierten,

etwa handtellergroßen Symbol versehen.

Auf Kartan verließ man sich im Zweifelsfall also immer noch am liebsten auf schriftliche Aufzeichnungen.

Daten, die in einem Computer gespeichert waren, konnte jeder lesen, der an sie herankam.

Almodische,

schriftliche Akten dagegen nicht.

Das lag daran, daß die kartanische Schrift für jeden Fremden ein Buch mit sieben Siegeln war.

Die Kartanin

gaben sich auch nicht die geringste Mühe, etwas daran zu ändern. Im öffentlichen Bereich verwendeten sie eine

einfache Silbenschrift, die nicht sonderlich schwer zu erlernen war. Ging es aber um wirklich wichtige

Aufzeichnungen, dann griffen sie auf ein uraltes System von rund achthundert Zeichen zurück, die zu

Tausenden von komplexen Symbolen zusammengesetzt wurden und dabei je nach der Art der Kombination

alles mögliche bedeuten konnten.

Selbst viele Kartanin hatten beim Entziffern derartiger Texte mit argen Problemen zu kämpfen.

Das galt offenbar auch für einige von denen, die sich hier, in diesem Raum, mit Informationen versorgten, denn

auf einem der Tische stand ein spezielles Lesegerät.

Um es zu benutzen, mußte man es erst einmal aktivieren. Damit aber löste man einen Alarm aus.

Dasselbe galt

für den Fall, daß Unbefugte versuchten, eine der Mappen von ihrem Platz zu entfernen.

Dao-Lin-H'ay untersuchte all diese Sicherheitsvorkehrungen sehr sorgfältig. Danach war sie bereit, die frühere

Vertrauensseligkeit ihrer Artgenossen in einem etwas anderen Licht zu sehen.

Zumindest die Familie L'ung schien mittlerweile einiges dazugelernt zu haben.

Dao-Lin-H'ay konnte diese komplizierte Schrift lesen, ohne das Gerät zu benutzen. Darum bereitete es ihr

keine Schwierigkeiten, sich einen Überblick über die Art der Unterlagen zu verschaffen, auf die sie hier gestoßen war.

Sie stellte fest, daß es sich um das Hauptarchiv handelte: Hier waren - sorgsam geordnet - die Namen der

Familien, Völker und Planeten verzeichnet, mit denen die L'ungs Geschäfte machten, dazu genaue

Aufzeichnungen über die Art der gelieferten Waren und deren Wert in kartanischer Währung.
Volltreffer! dachte sie zufrieden.

Die kartanische Systematik war ein Fall für sich, und jene, die dieses Archiv betreuten, schienen ihren eigenen

Begriff von Ordnung zu haben, ganz abgesehen davon, daß Dao-Lin-H'ay naturgemäß nicht wissen konnte,

welche Zeichenkombination man sich zurechtgezimmert hatte, um das Volk der Topsider zu kennzeichnen.

Sie entdeckte jedoch einen relativ schmalen Band mit dem Symbol für »Sayaaron«, was »Ferner Nebel«

bedeutete. Damit war die Milchstraße gemeint.

Im Innern dieses Bandes stieß sie auf ein Register, das etliche Symbole samt den dazugehörigen Hinweisen enthielt.

Ganz oben stand das Symbol für »Terraner«. Es war schon vor langer Zeit erfunden worden und bedeutete,

wenn man jedes Teil dieses Zeichens wörtlich übersetzte: »Haarbuschköpfiger Affenkarta, der Paratau stiehlt,

ohne zu wissen, was er damit soll«. Darunter folgten die Symbole für die Völker der Arkoniden, der Blues, der

Akonen und noch einige mehr, und schließlich kamen mehrere Zeichen, die Dao-Lin-H'ay noch nicht kannte.

Eines bedeutete: »Grobpelzige Vielsprecher, mit denen man nicht handeln kann« - sollten das etwa die

Linguiden sein?

Dao-Lin-H'ay nahm sich vor, dieser Frage bei nächstbester Gelegenheit nachzugehen. Es berührte sie seltsam,

daß die L'ungs bereits versucht haben sollten, mit den Linguiden Handel zu treiben.

Schließlich entdeckte sie ein Symbol, in dem das Zeichen für »Schuppen« auftauchte. Das komplette Symbol

bedeutete »Kriegerischer Schuppenkarta, der alles kauft, was tötet und dabei wenig kostet«.

Das klingt nicht gut! dachte Dao-Lin-H'ay betroffen.

Sie suchte die im Register angegebene Seite und atmete erleichtert auf.

Der Eintrag war sehr kurz. Offenbar waren erst wenige Waren an die Topsider geliefert worden.

Dabei handelte

es sich hauptsächlich um Armbandfunkgeräte und Handfeuerwaffen, kleinere Mengen von Chemikalien und

einige Ladungen hochwertiger Energiezellen.

Auf der nächsten Seite fanden sich dann allerdings ein paar Symbole, die der ehemalige Voica zu denken

gaben. Sie betrafen Art und Umfang mehrerer Posten, die unter der Bezeichnung

»Werbegeschenke« verbucht

waren.

Offenbar hatte man die Topsider in sehr großzügiger Weise mit Krallen-schärffern, Schmuckdolchen,

Rückenkratzern, Holowürfeln und ähnlichem Kram bedacht.

Die Familie L'ung war früher nicht gerade für ihre Großzügigkeit bekannt gewesen, und daran hatte sich gewiß

nicht viel geändert. Dao-Lin-H'ay kannte die Bräuche kartanischer Gastlichkeit viel zu gut, um nicht zu wissen,

daß der Empfang, den man ihr hier in diesem Gebäude bereitet hatte, bemerkenswert knauserig ausgefallen war.

Bei jeder anderen Familie hätte man ein rauschendes Fest daraus gemacht und die ehemalige Voica mit

Gastgeschenken aller Art überhäuft.

Wenn die geizigen L'ungs die Topsider derart hemmungslos mit sogenannten Werbegeschenken eindeckten,

dann taten sie das ganz sicher nicht ohne Grund. Zweifellos erwarteten sie sich davon einen entsprechenden

Gewinn. Wahrscheinlich standen weitere, weitaus größere Geschäftsabschlüsse vor der Tür.
Euch werde ich die Suppe versalzen! dachte Dao-Lin-H'ay grimmig.

Sie schloß die Akte »Sayaaron«, ließ sie an ihren Platz zurückgleiten und setzte ihre Suche in einem anderen

Ordner fort. Nachdem sie nun wußte, auf welche Symbole sie zu achten hatte, dauerte es nicht lange, bis sie die

Fortsetzung der Spur gefunden hatte.

Da war eine Liste. Sie enthielt die Namen von zehn Handelsschiffen und dazu eine Aufstellung des Frachtguts,

bei deren Lektüre der ehemaligen Voica die Haare zu Berge standen.

Die Schiffe sollten in wenigen Tagen starten. Ihr Ziel hieß nicht Topsid - so unvorsichtig waren die

Echsenwesen nicht. Sie konnten es sich mühelos an ihren Klauen abzählen, daß man ein wachsames Auge auf

sie haben würde, insbesondere darauf, welchen Umgang sie mit fremden Handelsschiffen hatten. Also hatten sie einen Treffpunkt abseits der normalen Flugrouten vereinbart.

Dao-Lin-H'ay blätterte weiter ...

... und hielt den Atem an.

Da steckte in dieser Mappe doch tatsächlich ein handgefertigtes, prunkvolles Dokument, zweisprachig, das den

Handel zwischen »den Hohen Frauen von Kartan« und einem Vertreter des Trukrek-Hun-Reiches - einem der

drei topsidischen Machtblöcke - besiegelte.

Sollten die wirklich so dumm sein? dachte sie verwundert.

Aber es war so. Und das Dokument war sogar ordnungsgemäß unterzeichnet.

Sao-Tan-L'ung, las sie. *Das darf doch wohl nicht wahr sein!*

Sao-Tan-L'ung war der Lieblingsneffe und Privatsekretär der »Hohen Frau«.

Damit war klar, daß Teng-Ciao-L'ung persönlich in diesen schmutzigen Handel verwickelt war.

Sao-Tan war

ganz sicher nicht ohne sein Wissen und seine Zustimmung nach Sayaaron gereist, um dort dieses

Dokument zu
unterzeichnen.

Die »Hohe Frau« wußte haargenau, was hier gespielt wurde.

So nicht, Teng-Ciao-L'ung, dachte Dao-Lin-H'ay böse.

Sie öffnete eine Klammer und nahm das Dokument an sich. Sie wußte, daß sie damit einen Alarm auslöste, aber
das interessierte sie jetzt nicht mehr.

Spätestens morgen früh würde man sowieso bemerken, daß jemand diesem Archiv einen Besuch abgestattet

hatte. Teng-Ciao-L'ung war nicht so dumm, daß er es nicht geschafft hätte, zwei und zwei zusammenzuzählen.

Außerdem hatte er ein schlechtes Gewissen, und so etwas beflogte die Phantasie und den Verstand ganz ungemein.

Er würde wissen, was die Stunde geschlagen hatte. Und darum würde er dafür sorgen, daß alle Unterlagen über

das verhängnisvolle Handelsbündnis so schnell und gründlich wie nur irgend möglich vernichtet wurden.

Dao-Lin-H'ay wußte, welchen Weg die Wachen nehmen mußten, und sie hatte sich in weiser Voraussicht

mehrere Fluchtwege eingeprägt.

Sie war schneller als die Wächter.

Auf dem Rückflug zum Hotel hatte sie ein unbehagliches Gefühl zwischen den Schulterblättern.

Sie hatte es

sehr eilig, wieder in das Hotel zu kommen.

6.

8.8.1170 NGZ

Kartan war der Mittelpunkt eines Sternenreichs, und das merkte man. Die Kartanin hielten zwar den groben

Frachtverkehr von ihrem Planeten fern, aber es gab immer noch genug Raumschiffe, die auf Kartan landeten

oder von dort starteten - Raumschiffe in allen Größen und Formen.

Keines von ihnen konnte jedoch mit dem unglaublichen Wrack konkurrieren, das den Planeten als künstlicher

Mond in einer stabilen Bahn umkreiste.

So gigantisch dieses Wrack auch war: Es war nur ein kümmerlicher Rest der gewaltigen NARGA SANT. Und

gerade das Wissen um diese Tatsache war es, das die Besucher des Planeten Kartan immer wieder erschrecken ließ.

Die TAMBO erhielt ohne Schwierigkeiten Landeerlaubnis und ging auf dem südlich von To-zinkartan

gelegenen Raumhafen nieder.

Ronald Tekener und Alaska Saedelaere mieteten einen Gleiter und fuhren in die Stadt. Sie verloren keine Zeit,

sondern steuerten direkt in den Graben hinein und landeten vor dem Ratsgebäude.

»Wir haben ein Anliegen, das wir den Hohen Frauen vortragen müssen«, sagte Tekener beim Empfang.

»Das wird nicht so einfach sein«, erklärte die Kartanin, die dort bereitwillig allen ratsuchenden Fremden den Weg durch das Labyrinth der Korridore, Büros und Sitzungsräume wies. »Die Hohen Frauen sind sehr beschäftigt.«

»Wenigstens eine von ihnen wird sicher Zeit für uns haben«, meinte Tekener mit einem überaus gewinnenden Lächeln.

Er konnte charmant sein, wenn er wollte, und sein pockennarbiges Gesicht wirkte dann seltsamerweise sehr anziehend.

Bei dieser Kartanin war er damit jedoch an der falschen Adresse. Sein Charme prallte einfach an ihr ab - sie

hatte andere Schönheitsideale als ein Mensch.

»Geht zu Mai-La-Sh'ou«, empfahl sie. »Sie kann möglicherweise einen Termin für euch vereinbaren.«

»Und wo finden wir diese Mai-La-Sh'ou?«

Die Kartanin berührte ein Sensorfeld. Aus der wabenartig strukturierten Rückwand der Kabine löste sich ein kleiner, metallener Diskus.

Allein die Existenz dieser kleinen Maschine bewies bereits, daß die Kartanin offenbar doch bereit waren, sich

auf die Bedürfnisse verschiedenartigster Fremdlinge einzustellen. Wahrscheinlich lag ihnen dabei allerdings

nicht in erster Linie die Bequemlichkeit ihrer Besucher am Herzen. Es war sicher eher der Gedanke, daß solche

Besucher rein zufällig in irgendeine streng geheime Sitzung platzen könnten, der ihnen Magenschmerzen verursachte.

»Folgt mir!« sagte der winzige Roboter und schwebte voran.

Das Maschinchen führte die beiden Besucher durch ein Gewirr von Gängen, über Treppen und Rampen, bis sie

kaum noch wußten, ob sie unter dem Dach oder im Kellergeschoß waren. Vor einer dicken Portiere hielt er an.

»Mai-La-Sh'ou«, verkündete er lakonisch.

Sie schlugen die Portieren zurück und gelangten in ein auf kartanische Weise eingerichtetes Vorzimmer: Viele

Gardinen, Stoffbahnen an den Wänden und dicke Vorhänge anstelle von Türen. Weiche Teppiche, nur wenige,

niedrige Möbel. Und das alles in tiefen, satten Farben, meist rot und braun.

Eine junge Kartanin kauerte auf einer Polsterbank und flüsterte etwas in ein unsichtbares Mikrofon.

Die Kartanin trug die übliche, blütenweiße Kombination. Als sie die beiden Besucher erblickte, beendete sie ihr

Diktat und erhob sich geschmeidig. Sie machte zwar ein freundliches Gesicht, aber sie wirkte dabei sehr

wachsam. Wahrscheinlich erfüllte sie im Notfall auch die Funktion einer Leibwächterin.

Ronald Tekener und Alaska Saedelaere zweifelten keine Sekunde lang daran, daß die Kartanin

diesem Amt

bestens gewachsen war.

»Wir bitten um eine Audienz«, sagte Tekener. »Es ist dringend.«

»In welcher Angelegenheit?«

»Wir erbitten die Hilfe der Kartanin bei einer Mission im Fornax-Nebel. Wir müssen dort einen Kontakt zu den Nocturnen herstellen.«

»Wir haben mit den Nocturnen nichts mehr zu schaffen«, erwiderte die junge Kartanin gelassen.

»Ich halte euer

Anliegen für unwichtig.«

»Willst du es nicht lieber einer Hohen Frau überlassen, sich selbst ein Urteil darüber zu bilden, ob es wichtig ist

oder nicht?« fragte Tekener.

»Ich werde Nan-Dar-Sh'ou von eurer Bitte unterrichten«, erklärte die Kartanin, aber sie machte dabei keinen

Hehl daraus, daß sie das Ganze für ausgesprochen überflüssig hielt.

Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu und wisperte und flüsterte im Eiltempo allerlei Daten und Anweisungen.

Von den Nocturnen sagte sie kein Wort.

»Darf ich dich daran erinnern, daß unser Anliegen sehr dringend ist?« fragte Tekener, der allmählich ein wenig ungeduldig wurde.

»Ich kann Nan-Dar-Sh'ou erst dann sprechen, wenn sie wieder im Büro ist«, erklärte die junge Kartanin schnippisch.

»Was denn, sie ist gar nicht da?«

»Nein.«

»Warum hast du uns das nicht gleich gesagt?«

»Ihr habt nicht danach gefragt.«

»Aber das ist doch ...«

»Außerdem kannst du doch wohl nicht im Ernst damit rechnen, daß du nur hier hereinzuspazieren brauchst, um

sofort bei einer Hohen Frau vorgelassen zu werden!«

»Ja, da hast du recht«, murmelte Tekener erschüttert. »Es lebe die Bürokratie! Meines Wissens gibt es aber

nicht nur *eine* Hohe Frau, sondern deren mehrere. Was ist mit den anderen?«

»Laß mich mal überlegen«, sagte Mai-La-Sh'ou und blickte zur stoffbespannten Decke hinauf. Endlich senkte sie den Blick wieder.

»Teng-Ciao-L'ung«, sagte sie. »Habt ihr einen Robotführer dabei?«

Alaska Saedelaere schob die Portiere zur Seite und wollte den metallenen Diskus herbeiwinken.

»Der Kerl hat sich bereits aus dem Staub gemacht«, stellte er fest und fügte spöttisch hinzu.

»Hier scheinen sich

selbst die Roboter vor Hilfsbereitschaft zu überschlagen.«

Mai-La-Sh'ou streckte kurz ihre krallenbewehrten Finger, was wohl mit einem Schulterzucken gleichzusetzen

war.

»Dann müßt ihr zum Eingang zurück«, stellte sie gelassen fest. »Fragt dort nach Teng-Ciao-L'ung.«

»Wir werden uns verlaufen«, prophezeite Ronald Tekener.

Mai-La-Sh'ou maß ihn mit einem seltsamen Blick.

»Nein«, sagte sie dann, »das glaube ich kaum. Ihr seid durchaus imstande, euren Weg zu finden.«

»Wenn du uns schon so viel zutraust, könntest du uns ja auch gleich beschreiben, wie wir zu Teng-Ciao-L'ung

kommen«, schlug Tekener vor. »Damit sparen wir Zeit.«

»Zeit vielleicht«, stimmte Mai-La-Sh'ou zu. »Aber was nützen euch ein paar eingesparte Minuten, wenn ihr tot

seid? Ihr seid Fremde - ohne einen Roboter kommt ihr niemals durch die Sperren.«

Sie verzichteten auf einen Kommentar und machten sich auf den Rückweg.

Es dauerte eine geschlagene Stunde, bis sie im nächsten Vorzimmer standen.

Es ähnelte dem, das sie bereits kannten, so sehr, daß man beinahe meinen konnte, sie hätten sich im Kreis

bewegt. Der einzige Unterschied bestand darin, daß es hier ein männlicher Kartanin war, der sie in Empfang

nahm.

Er hieß Sao-Tan-L'ung - die traditionelle Vetternwirtschaft der Kartanin schien noch immer fröhliche Urständ'

zu feiern.

Sao-Tan-L'ung war um keinen Deut freundlicher und hilfsbereiter als seine Kollegin im Vorzimmer der Hohen

Frau Nan-Dar-Sh'ou. Im Gegenteil: Er beäugte die beiden Besucher mit unverhohlenem Mißtrauen.

»Was wollt ihr?« fragte er barsch.

»Eine Audienz mit ...«

»Ja, ja, ich weiß schon! Mir scheint, die schicken neuerdings alles, womit sie selbst nichts zu tun haben wollen,

zu uns.«

»Mit euren internen Querelen haben wir nichts zu schaffen«, erwiederte Tekener eisig. »Man hat uns hierher

verwiesen, und da sind wir. Und eines garantiere ich dir: Wir gehen ohne eine Antwort nicht von hier weg.«

Der Kartanin sah drein, als hätte es ihm die Sprache verschlagen.

Nach einiger Zeit ging ihm wohl auf, daß es lächerlich aussehen mochte, wenn er noch länger mit offenem

Mund herumstand. Er fuhr die Krallen aus, schluckte - und erstarrte fast zur Salzsäule, als eine befehlsgewohnte Stimme fragte:

»Was ist denn los, Sao-Tan? Wer sind diese Fremden?«

»Wir kommen vom Planeten Terra«, erwiederte Ronald Tekener - mit Sao-Tan war fürs erste ohnehin nicht zu

rechnen. »Wir bitten um eine Audienz bei einer Hohen Frau.«

»In welcher Angelegenheit?«

»Wir brauchen die Unterstützung der Kartanin.«

»Wobei?«

»Das möchte ich lieber einer Hohen Frau persönlich erzählen.«

»Nur zu. Ich *bin* eine Hohe Frau!«

»Du?«

Ronald Tekener verschluckte geistesgegenwärtig den Rest dessen, was er hatte sagen wollen.

Die Stimme, die er hörte, klang ganz und gar nicht so, als stamme sie von einer weiblichen Kartenin.

Andererseits hatten auch die Kartenin ihre kleinen Eitelkeiten, und wenn die Hohe Frau Teng-Ciao-L'ung mit

einem derart männlichen Baß geschlagen war, reagierte sie möglicherweise etwas unwirsch, wenn sie auf

Schritt und Tritt daran erinnert wurde.

Noch dazu von einem Terraner, der sich sowieso kein Urteil über diese Dinge anzumaßen hatte.

»Also gut«, sagte die Baßstimme. »Kommt herein. Ich werde mit euch sprechen.«

Sao-Tan-L'ung erwachte aus seiner Erstarrung und huschte erschrocken voran. Er öffnete die Türen, indem er

eine ganze Kollektion dicker Vorhänge beiseite schob.

»Da hinein!« flüsterte er. »Hier entlang, bitte! Vorsicht, da ist eine Stufe!«

Seiner Stimme war deutlich anzuhören, daß sein Weltbild in den letzten Sekunden gehörig durcheinandergeraten war.

Tekener fühlte sich nur so lange belustigt, bis er sich endlich dem Inhaber der Baßstimme gegenüber sah.

Es war in der Tat ein männlicher Kartenin. Aber dieser Kartenin trug alle Insignien, die allein den Hohen

Frauen vorbehalten waren. Kein einziger Kartenin hätte es gewagt, sich so auszustaffieren, wenn er nicht auch

offiziell dazu berechtigt gewesen wäre.

Kein Zweifel - dies war gar keine Hohe Frau, sondern ein Hoher Mann.

Oder wie sonst sollte man ihn anreden?

Ronald Tekener überwand seine Überraschung schnell. Dabei half ihm vor allem die plötzliche Erkenntnis, daß

auch Teng-Ciao-L'ung sichtlich überrascht war. Und diese Überraschung war keineswegs von der angenehmen

Sorte.

D4r Kartenin auf der anderen Seite des Zimmers wirkte erschrocken, beinahe schuldbewußt.

Warum? fragte sich Ronald Tekener verblüfft.

Teng-Ciao-L'ung faßte sich schließlich.

Er fragte nach den Wünschen seiner Besucher und hörte sich deren Erklärungen geduldig an.

Dabei erweckte er

allerdings in Ronald Tekener den Eindruck, als interessiere ihn die Sache mit den Nocturnen nicht im

geringsten. Teng-Ciao-L'ung schien nur eines im Sinn zu haben, nämlich diese ungebetenen Gäste so schnell

wie möglich wieder loszuwerden.

Um dieses Ziel zu erreichen, war er sogar zu verschiedenen Zugeständnissen bereit.

»Ich sehe ein, daß euer Anliegen in der Tat sehr wichtig und sehr dringend ist«, behauptete er. Tekener glaubte ihm kein einziges Wort.

Teng-Ciao-L'ung sah in diesem Augenblick überhaupt nichts ein. Wahrscheinlich hatte er sogar Mühe, sich

gelegentlich daran zu erinnern, worum es bei dieser Unterredung ging.

»In zwei Stunden«, fuhr Teng-Ciao-L'ung fort, »findet eine Sitzung der Hohen Frauen im Saal des Rates statt.

Du«, und er wandte sich ausschließlich an Ronald Tekener, »solltest an dieser Sitzung teilnehmen

und dort
deine Wünsche äußern.«

»Mit Vergnügen!« sagte Tekener überrascht.

Teng-Ciao-L'ung erhob sich, um seine Gäste hinauszukomplimentieren. Er hatte es sehr eilig damit, und

gleichzeitig wirkte er geistesabwesend - ganz so, als sei er in seinen Gedanken mit weitaus wichtigeren Dingen

beschäftigt.

»Grüße Dao-Lin-H'ay von mir«, sagte der Kartanin zum Abschied. »Ich nehme an, sie wird ebenfalls in den

Saal des Rates kommen?«

»Dao-Lin-H'ay?« fragte Ronald Tekener verblüfft. »Ist sie denn hier auf Kartan?« Teng-Ciao-L'ung starre ihn entgeistert an.

»Hast du das etwa nicht gewußt?« fragte er verwundert.

»Offensichtlich nicht«, erwiederte Tekener nachdenklich. »Aber ich werde mich selbstverständlich mit ihr in Verbindung setzen.«

Der Terraner wußte nicht, ob es bei den Kartanin so etwas Ähnliches wie Zitronen gab - Teng-Ciao-L'ung sah

jedenfalls so aus, als hätte er gerade in eine hineingebissen.

Und er wirkte wie jemand, der gerade eben den dümmsten Fehler seines Lebens begangen hatte. Er faßte sich nur mit Mühe.

»Tu das«, empfahl er säuerlich.

Er nannte eine Adresse, unter der Dao-Lin-H'ay angeblich zu erreichen war. Danach zog er sich in

bemerkenswerter Eile hinter die dicken Portieren zurück.

*

»Du? Was machst du denn hier? Wie kommst du hierher?«

Ronald Tekener ging an der Kartanin vorbei in die luxuriöse Suite, in der sie sich einquartiert hatte.

»Zu Fuß ganz sicher nicht«, bemerkte er sarkastisch.

»Laß die Witze!« fauchte sie ungehalten. »Ich habe dich nicht erwartet, und ich wüßte auch nicht, was du hier

auf Kartan verloren hast!«

»Und wie ist es mit dir? Wenn ich mich recht erinnere, dann hieß es, du seist nach Hangay geflogen.«

»Kartan ist meine Heimat.«

»Ja, davon habe ich schon mal etwas gehört«, sagte Tekener spöttisch. »Bis jetzt hatte ich allerdings nicht den

Eindruck, daß du in der Gefahr schwabtest, von deinem Heimweh überwältigt zu werden.«

Sie verzichtete auf eine Antwort. Sie ließ die Portiere los, stand da und starrte ihn an.

»Was ist denn bloß los?« fragte er. »Ich scheine heute alle möglichen Kartanin zu Tode zu erschrecken!«

»Du hast mich nicht erschreckt«, behauptete Dao-Lin-H'ay.

»O ja, ich weiß, das ist dein üblicher Gesichtsausdruck, wenn du liebe Gäste begrüßt.«

»Mit wem hast du gesprochen?«

»Mit einer Hohen Frau. Das liebliche Wesen heißt Teng-Ciao-L'ung und hat einen erstaunlich tiefen Baß.«

»L'ung!«

»Der Name sagt dir etwas?«

»Es gibt neuerdings zwei männliche Kartanin unter den Hohen Frauen. L'ung ist einer von ihnen.«

»Und sonst hast du nichts dazu zu sagen?«

»Es ist natürlich albern, die beiden als ›Hohe Frauen‹ zu bezeichnen«, murmelte Dao-Lin-H'ay.

»Aber so sind

meine Leute eben. Sie kleben an ihren Traditionen.«

»Zu denen auch ein unausrottbarer Drang zur Geheimniskrämerei gehört«, nickte Ronald Tekener. »Es scheint

sich dabei um eine unheilbare Krankheit zu handeln. Wer sie einmal hat, der wird sie nie wieder los.«

Dao-Lin-H'ay hatte mittlerweile lange genug unter Menschen gelebt, um derartige Andeutungen richtig

einordnen zu können. Wenn sie allerdings nicht dazu aufgelegt war, konnte sie immer noch sehr gut so tun, als

verstünde sie kein Wort.

»Ich habe gerade eine Einladung bekommen, an der nächsten Sitzung der Hohen Frauen teilzunehmen«, wich

sie auf ein anderes Thema aus. »Es hieß, daß du dort ein Anliegen vortragen wirst. Darf ich wissen, worum es

sich dabei handelt? Ich könnte dir möglicherweise behilflich sein. Immerhin kenne ich mich mit den Hohen

Frauen besser aus als du.«

»Das glaube ich dir gerne«, murmelte Tekener.

Er beobachtete sie, stellte fest, daß sie nicht geneigt war, ihre derzeitigen Geheimnisse - die sie zweifellos hatte

- preiszugeben und schüttelte resignierend den Kopf.

Wenn sie nicht reden wollte, dann hatte es keinen Sinn, ihr mit Fragen zuzusetzen. Genausogut hätte er

versuchen können, sich mit einer Auster zu unterhalten.

»Es geht um die Nocturnen«, erklärte er und erzählte ihr, was sich zugetragen hatte.

»Sie werden nicht gerade begeistert sein«, meinte Dao-Lin-H'ay, als er seinen Bericht beendet hatte. »Fornax -

das ist weit weg. Die Kartanin haben keinen Grund mehr, sich dort herumzutreiben.«

»Die Nocturnen sind sehr rätselhafte Wesen«, gab Tekener zu bedenken. »Man sollte sie nicht völlig aus den

Augen verlieren.«

»In dieser Beziehung habt ihr Terraner den Kartanin natürlich ein großartiges Beispiel gegeben«, bemerkte

Dao-Lin spöttisch.

»Wir hatten anderes zu tun!«

»Die Kartanin auch. Aber lassen wir das. Tatsache ist, daß sie sich zu richtigen Krämerseelen entwickelt haben.

Sie werden kaum bereit sein, die weite Reise nach Fornax auf sich zu nehmen, wenn nicht auch irgend etwas

für sie dabei heraußspringt.«

»Dies ist keine offizielle Mission«, sagte Tekener ratlos. »Ich habe nicht die Befugnis, ihnen

Versprechungen

zu machen.«

»Das würde dich wohl kaum daran hindern, es trotzdem zu tun, wenn du nur wüßtest, was du ihnen anbieten

könntest.«

»Ich bin für jeden Ratschlag dankbar.«

»Pech gehabt - mir fällt auch nichts ein. Die Kartanin haben alles, was sie brauchen, und noch eine ganze

Menge mehr.«

Sie dachte einen Augenblick lang darüber nach. Plötzlich lächelte sie.

»Du sagtest, daß Ernst Ellert bei euch ist?«

Tekener nickte.

»Das ist doch immerhin etwas«, murmelte Dao-Lin-H'ay zufrieden.

»Was hast du vor?« fragte Tekener beunruhigt.

»Eine kleine Erpressung«, erklärte die Kartanin gelassen. »Komm, es wird Zeit. Sie hassen es, wenn man sie

warten läßt,«

7.

Es war ganz offensichtlich, daß Dao-Lin-H'ay als ehemalige Voica bei den Kartanin noch immer hohes Ansehen genoß. Vor der Halle des Rates drängten sich die Schaulustigen, die wenigstens einen kurzen Blick

auf ihre berühmte Artgenossin zu erhäischen hofften.

Mit Ronald Tekener wußten sie wenig anzufangen.

In der Halle des Rates war die Atmosphäre wesentlich nüchtern. Tekener bemerkte, daß außer den Hohen

Frauen selbst niemand anwesend war. Keine Zuschauer, keine Neugierigen, keine Sekretärinnen - nichts. Nur

die fünf regungslos dasitzenden Gestalten oben auf dem Podest.

Das Licht war gedämpft. Es war sehr still.

Glücklicherweise hatte Dao-Lin-H'ay den Terraner gewarnt, und so schwieg er beharrlich, wenn auch nicht

gerade sehr geduldig.

»Euer Anliegen ist uns bereits bekannt«, sagte die Höchste Frau Mei-Mei-H'ar schließlich.

Tekener blickte nachdenklich zu ihr hinauf.

Ihm schien, als läge eine gewisse Spannung in der Luft, und er war sich ziemlich sicher, daß er sich dies

keineswegs nur einbildete. Man hatte ihm oft genug ein besonderes Gespür für solche Dinge bescheinigt.

Diese fünf Kartanin dort oben, in ihren zeremoniellen Gewändern, auf diesen steifen, hochlehnen Stühlen -

wirkten sie nicht sehr abweisend, fast grimmig?

Er wußte mittlerweile, daß Dao-Lin-H'ay bereits vor diesem Rat gesprochen hatte. Die Kartanin hatte sich

jedoch nicht dazu herabgelassen, Tekener zu erklären, worum es bei dieser ersten Unterredung gegangen war.

Wenn er aber die eisige Ablehnung bedachte, die ihm von dem Podest herab entgegenschlug, und die höchst

bemerkenswerten Reaktionen der »Hohen Frau« Teng-Ciao-L'ung hinzurechnete, dann kam er unweigerlich zu

dem Schluß, daß hier etwas im Busch war.

Mei-Mei-H'ar hatte eine Kunstpause eingelegt, vermutlich in der Hoffnung, daß einer der lästigen Gäste sich zu

einer unbedachten Zwischenbemerkung hinreißen ließ. Es verdroß sie sichtlich, daß diese, Hoffnung sich nicht erfüllte.

Sie fuhr fort:

»Wir haben beschlossen, euer Gesuch abzulehnen.«

Das war kurz und bündig.

Wieder wartete sie. Und wiederum vergeblich Das reizte sie fast bis zur Weißglut - Tekener war sich dessen sicher.

»Unser Beschuß geht auf eine Entscheidung zurück, die schon vor langer Zeit vom Rat der Hohen Frauen

getroffen wurde«, sagte sie.

Sie sprach etwas lauter als zuvor. Ein ungeduldiger, fauchender Unterton lag in ihrer Stimme, als sie fortfuhr:

»Wir sehen keinen Grund dafür, die damals festgelegten und nach unserem Dafürhalten wohldurchdachten

Regeln für den künftigen Umgang mit den Nocturnen jetzt zu brechen.«

Tekener war gespannt darauf, was die Kartanin sich für die Nocturnen ausgedacht hatten. Er war sich nicht

ganz sicher, daß sie sich tatsächlich schon damals Gedanken zu diesem Thema gemacht hatten.

Er tendierte

eher zu der Annahme, daß man die hochtrabend angekündigten »Beschlüsse« erst vor höchstens dreißig

Minuten formuliert hatte.

»Es wurde beschlossen«, verkündete Mei-Mei-H'ar, »die Nocturnen für unbestimmte Zeit sich selbst zu

überlassen. Grundlage dieses Beschlusses waren wissenschaftliche Untersuchungen, die folgendes Ergebnis

brachten: Die Nocturnen sind mit dem Ende der Großen Kosmischen Katastrophe in eine Phase der

Regeneration eingetreten. Diese Regeneration wird um so schneller und reibungsloser zu einem für die

Nocturnen günstigen Ergebnis führen, je weniger diese Wesen äußeren und inneren Störungen ausgesetzt werden.«

Tekener sah zu Dao-Lin-H'ay hinüber.

Sie schien von den Ausführungen der Höchsten Frau ziemlich überrascht zu sein. Offensichtlich hatte sie von

der Existenz wissenschaftlicher Untersuchungen und darauf beruhender Entschlüsse nichts gewußt.

Was den Terraner nicht überraschte.

»Wir Kartanin«, fuhr Mei-Mei-H'ar fort, »haben den Nocturnen gegenüber historische Verpflichtungen zu

erfüllen. Das Wohl dieser Wesen muß uns nach wie vor am Herzen liegen. Da jeder Kontakt mit andersartigen

Lebensformen von den Nocturnen als Störung empfunden wird, wird das Fornax-System von kartanischen

Schiffen nicht mehr angeflogen. Der Rat der Hohen Frauen empfiehlt allen anderen Völkern, sich ebenfalls

einer totalen Zurückhaltung gegenüber den Nocturnen zu befleißigen.«

Das war's, dachte Ronald Tekener. *Damit haben sie sich auf elegante Weise aus der Affäre gezogen und zu*

allem Überfluß den Nocturnen höchst persönlich den Schwarzen Peter unter die Weste gejubelt - ausgerechnet

den Nocturnen, die man natürlich nicht nach ihrer Meinung fragen kann. Nicht ohne die Hilfe der Kartanin.

Er fragte sich, wie man dieses Dilemma lösen sollte. Ihm spukte die Idee im Kopf herum, kurzerhand ein paar

kosmopsychologisch bewanderte Kartanin zu kidnappen, sie nach Fornax zu verschleppen und sie dort notfalls

mit Waffengewalt dazu zu zwingen, den Nocturnen alle gewünschten Informationen zum Thema ES zu entlocken.

Aber das kam natürlich nicht, in Frage.

Nicht, solange es noch andere Mittel gab Er blickte erneut zu Dao-Lin-H'ay hinüber.

Sie wirkte keineswegs entmutigt. Er fragte sich, welche Pläne sie in ihrem Hirn wälzte.

»Ich würde gerne die Meinung der anderen Hohen Frauen hören«, sagte Dao-Lin-H'ay gelassen. *Wenn das alles ist, was ihr dazu einfällt, dann können wir ebensogut gleich aufgeben!* dachte Ronald Tekener

enttäuscht.

»Wir haben über euer Anliegen schon vor dieser Sitzung entschieden«, erwiderte Mei-Mei-H'ar ablehnend.

»Und zwar nach einer eingehenden Beratung. Der Antrag ist abgelehnt. Einstimmig. Diese Entscheidung ist endgültig.«

»Nan-Dar-Sh'ou?« fragte Dao-Lin-H'ay unbeeindruckt.

»Abgelehnt.«

»Ter-Diu-M'en?«

»Was soll dieser Unsinn, Dao-Lin-H'ay? Du solltest wissen, daß wir unsere Meinung jetzt nicht mehr ändern

werden, und wenn du dich auf den Kopf stellst. Abgelehnt!«

»Can-Tang-W'u?«

»Ich schließe mich den anderen Hohen Frauen an.«

»Also abgelehnt?«

»Ja.«

»Gut. Teng-Ciao-L'ung?«

Den brauchst du gar nicht erst zu fragen! dachte Ronald Tekener.

Und dann sagte Teng-Ciao-L'ung:

»Ich weiß nicht recht ... Ich meine, die Nocturnen hatten schon seit so langer Zeit ihre Ruhe, daß ihnen eine

kleine Störung wohl nicht gleich das ganze Konzept verderben wird.«

Er sprach langsam, zögernd, beinahe tastend. Im gleichen Tonfall fuhr er fort:
»Außerdem wäre es doch auch für uns recht interessant. Schließlich haben wir ja wirklich Pflichten den Nocturnen gegenüber. Vielleicht brauchen sie unsere Hilfe. Wie sollen sie diesbezüglich Bitten äußern, wenn wir ihnen gar keine Gelegenheit dazu ...«

Er brach ab.

Wenn Blicke töten könnten, dann gäbe es jetzt da oben eine Hohe Frau weniger, dachte Ronald Tekener

sarkastisch. *Aber wie soll uns diese eine Stimme weiterhelfen? Es steht vier zu eins!*

»Also nicht abgelehnt«, stellte Dao-Lin-H'ay fest. »Meinen Glückwunsch, Teng-Ciao-L'ung. Du bist in dieser

Runde offenbar der einzige, der genug Verstand für sein hohes Amt mitbringt.«

Das freute die anderen nicht gerade. Sie versprühten giftige Blicke. Ter-Diu-M'en zeigte sogar die Krallen.

Damit dürfte eines klar sein, dachte der Terraner. *Teng-Ciao-L'ung dürfte in der nächsten Zeit keinen leichten*

Stand in dieser Runde haben. Es sollte mich nicht wundern, wenn auf Kartan demnächst Neuwahlen stattfinden.

Wobei ihm einfiel, daß er gar nicht wußte, auf welche Weise die Hohen Frauen in ihr Amt gerufen wurden.

Wahlen?

Irgendwie schien ihm das nicht so recht zu den Kartanin zu passen.

Aber das war im Moment ja auch nebensächlich. Viel interessanter wäre die Antwort auf die Frage gewesen,

warum Dao-Lin-H'ay es für richtig hielt, die Hohen Frauen in dieser Situation auch noch zu reizen.

»Meines Wissens habt ihr noch gar nicht nach den Gründen gefragt, die die Terraner zu einer so ungewöhnlichen Bitte um Beistand veranlaßt haben«, sagte Dao-Lin-H'ay mit der ihr eigenen, katzenhaften

Sanftheit, die sie allerdings vorzugsweise dann herauskehrte, wenn sie drauf und dran war, jemandem

nachhaltig auf die Zehen zu treten.

»Die Gründe der Terraner gehen uns nichts an«, fauchte Nan-Dar-Sh'ou.

Tekener fand es interessant, daß diese Hohe Frau jetzt plötzlich das Wort ergriff und Mei-Mei-H'ar keine

Anstalten traf, sie am Sprechen zu hindern.

»Es sind sehr gute Gründe«, erklärte Dao-Lin-H'ay, ohne auf Nan-Dar-Sh'ous plötzlichen Ausbruch

einzugehen. »Ich werde sie euch vortragen.«

Und das tat sie dann auch.

Die Hohen Frauen hörten ihr aufmerksam zu, aber Ronald Tekener zweifelte sehr daran, daß dieser Vortrag

etwas an der Einstellung der Kartanin ändern würde.

Er glaubte zu wissen, daß Dao-Lin diesen Teng-Ciao-L'ung als Hebel benutzen wollte, um die starre Front der

Hohen Frauen zu durchbrechen.

Das Dumme daran war nur, daß Teng-Ciao-L'ung den Antrag der Terraner nicht deshalb

befürwortete, weil er

die Notwendigkeit eines Kontakts zu den Nocturnen einsah.

Dieser Kartanin war nervös. Es schien sogar, als hätte er Angst. In erster Linie vor Dao-Lin-H'ay.

Aus

irgendeinem Grund auch vor Ronald Tekener.

Aber Tekener konnte sich nicht daran erinnern, diesem Kartanin je zuvor begegnet zu sein.

»Eine rührende Geschichte!« sagte Nan-Dar-Sh'ou, nachdem die Hohen Frauen über die Hintergründe des

Antrags informiert waren. »Nur kann uns das alles doch wohl absolut gleichgültig sein. Was geht uns die

Unsterblichkeit irgendwelcher Terraner an?«

»Ich bin nicht deiner Meinung«, warf Can-Tang-W'u nachdenklich ein. »Wenn ich es mir genau überlege,

komme ich zu dem Schluß, daß Teng-Ciao-L'ung recht hat. Wir wollten den Nocturnen die Gelegenheit geben,

sich ungestört zu entwickeln. Das haben wir getan. Aber angesichts so gewaltiger Veränderungen kosmischen

Ausmaßes, wie Dao-Lin-H'ay sie angedeutet hat, sollten wir unsere Zurückhaltung aufgeben. Es kann nicht

schaden, wenn wir hinfliegen und nach dem Rechten sehen. Bei dieser Gelegenheit können wir dafür sorgen,

daß die Terraner ihre Informationen erhalten.«

»Richtig«, sagte Teng-Ciao-L'ung zufrieden. »Diese Terraner werden sonst keine Ruhe geben.

Sie werden es

auch ohne uns versuchen. Wenn sie den Nocturnen auf eigene Faust zuleibe rücken, werden sie unweigerlich

Schäden verursachen, die sich vielleicht nie wieder beheben lassen!«

Die anderen schwiegen.

Mei-Mei-H'ar blickte in die Runde und wandte sich dann an Dao-Lin-H'ay.

»Du hast verloren«, stellte sie fest. »Diese beiden konntest du überzeugen, aber bei uns anderen wird dir das nie

gelingen.«

Ronald Tekener stimmte der Hohen Frau in Gedanken zu.

So sehr es ihm widerstrebt, es zuzugeben: Mei-Mei-H'ar hatte recht. Es hatte keinen Sinn, noch länger mit

diesen Kartanin zu diskutieren. Sie würden nicht nachgeben. Sie hatten beschlossen, sich aus dieser Sache

herauszuhalten, und sie würden dabei bleiben.

Dao-Lin-H'ay wirkte völlig ruhig und gelassen, und das wunderte ihn. Sie bemerkte seinen Blick und lächelte

flüchtig. Ihre Ohren zuckten ein wenig.

Er fragte sich, was das zu bedeuten hatte.

Sie sah aus, als sei sie sowohl wütend als auch belustigt, und als versuchte sie gleichzeitig, beide Emotionen zu

verbergen - mit Erfolg.

Aber wer konnte schon die Gefühle einer Kartanin deuten?

»Wenn sachliche Argumente euch nicht überzeugen können«, sagte Dao-Lin-H'ay, »dann muß ich wohl zu

anderen Mitteln greifen.«

Ihre Stimme klang noch sanfter als vorher. Ein schnurrender Unterton lag darin.

Tekener hörte es, und er war augenblicklich alarmiert. Ihn wunderte nur eines: Daß die Hohen Frauen nicht auch darauf reagierten.

Aber wahrscheinlich waren sie so sehr von sich und ihrer Macht überzeugt, daß sie es für unter ihrer Würde

hielten, sich aufgeregt zu zeigen, noch dazu in Gegenwart eines wildfremden Terraners.

Dao-Lin-H'ay stand vor dem Podest, auf dem die Hohen Frauen saßen und blickte sie der Reihe nach an. Bei

Mei-Mei-H'ar hielt sie inne.

»Die Terraner sind zu viert gekommen«, sagte sie. »Und an den einen solltest du dich erinnern, Mei-Mei-H'ar,

denn du hattest indirekt schon einmal etwas mit ihm zu tun.«

»Ich kenne viele Terraner«, erwiderte Mei-Mei-H'ar hochmütig. »Ich kann mir nicht jeden einzelnen Namen

merken.«

»Oh, ich bin sicher, daß es bei diese/n Namen ratsam wäre«, erklärte Dao-Lin-H'ay spöttisch.

»Der Name

lautet: Ernst Ellert. Schon mal gehört? Regt sich da nicht etwas in deiner Erinnerung?«

Mei-Mei-H'ar saß da, als wäre sie plötzlich zu Eis erstarrt. Nan-Dar-M'en senkte den Kopf und legte die Ohren

an, und Ter-Diu-W'u zeigte sogar ihre Krallen.

Es stand außer Zweifel, daß ihnen der Name, den Dao-Lin-H'ay genannt hatte, in der Tat sehr wohl bekannt

war. Nur Can-Tang-W'u und Teng-Ciao-L'ung schienen nicht zu wissen, wovon die Rede war. Dao-Lin-H'ay sah das selbstverständlich auch und lächelte auf ihre katzenhafte Weise.

»Es ist doch immer wieder das alte Lied«, sagte sie. »Die Hohen Frauen und ihre Geheimnisse! Ihr habt es also

nicht gewagt, die beiden einzuweihen, nicht wahr?«

»Das geht dich nichts an!« fauchte Mei-Mei-H'ar und sprang auf.

Sie hob die Hand und deutete auf Ronald Tekener.

»Verlaß die Halle des Rates!« fauchte sie. »Sofort!«

»Ronald Tekener bleibt hier!« konterte Dao-Lin-H'ay scharf.

»Das ist kein Thema für einen Außenstehenden wie ihn!« protestierte Mei-Mei-H'ar.

»Damit hättest du zweifellos recht - wenn er ein Außenstehender wäre«, erwiderte Dao-Lin-H'ay.

»Aber

erstens ist er als Vertreter der Aktivatorträger hier, und er hat somit ein Recht darauf, zu hören, mit welcher

Begründung ihr ihm die Hilfe der Kartanin verweigern wollt. Und zweitens kennt er die

Geschichte schon

längst, und zwar in allen Einzelheiten.«

Den Hohen Frauen schien es die Sprache verschlagen zu haben. Sie saßen auf ihren prächtigen Stühlen und

starrten Tekener an, wortlos, ohne die geringste Bewegung. Die beiden männlichen Kartanin wirkten ratlos.

Tekener beobachtete Dao-Lin-H'ay.

Er kannte sie schon seit langem, aber so wie jetzt hatte er sie noch nie gesehen. Sie stand hoch

aufgerichtet vor dem Podest. In ihrer Haltung lag nicht die Spur von Wut oder gar Unsicherheit: Dao-Lin-H'ay war die Ruhe selbst. Sie wirkte wie eine Herrscherin, der man auf den leisensten Wink zu gehorchen hatte. Genau das war sie früher einmal gewesen: Eine Voica, eine Weise Frau. Und im Augenblick schien sie entschlossen zu sein, diese Tatsache auszuspielen. Sie wandte sich an die beiden männlichen Mitglieder der kartanischen Regierung.

»Dieser Terraner namens Ernst Ellert«, sagte sie, »kam einst nach Kartan, um hier Hilfe zu erbitten. Zwischen den Kartanin auf der einen und den Terränern, der Kosmischen Hanse und dem Galaktikum auf der anderen Seite gab es damals verschiedene Verträge ...«

»Die alle miteinander ungültig waren«, fiel Mei-Mei-H'ar ihr hitzig ins Wort. Dao-Lin-H'ay reagierte mit keinem Blick und keinem Wort.

»Die Bewohner der Milchstraße waren in großer Gefahr«, führ sie ungerührt fort. »Und die Hohen Frauen versprachen auch, zu helfen. Aber sie schickten nicht etwa eine Flotte von Kampfschiffen, sondern die NARGA SANT, und sie bemannten sie mit all den Idealisten und Träumern, die ihnen hier und auf den anderen kartanischen Welten im Wege waren. Soll ich weitererzählen? «

»Ja!« rief Can-Tang-W'u.

»Nein!« donnerte Mei-Mei-H'ar und sprang auf. »Kein Wort mehr!«

»Sie werden es trotzdem erfahren«, versicherte Dao-Lin-H'ay. »Es steht alles in den Unterlagen über das Wrack, das da draußen um diesen schönen Planeten kreist.«

»Meinetwegen sollen sie es erfahren!« fauchte Mei-Mei-H'ar, die wohl ahnte, daß es sich jetzt nicht mehr umgehen ließ, die beiden männlichen Mitglieder des Rates auch über diesen wenig ruhmvollen Abschnitt der kartanischen Geschichte zu informieren. »Aber nur diese beiden - nicht die da draußen.«

»Die da draußen sind *auch* Kartanin«, gab Dao-Lin zu bedenken. »Es ist auch *ihre* Geschichte. Und da ihr es ihnen nicht sagen wollt, werde ich es wohl sein, die dafür sorgen muß, daß sie die Wahrheit erfahren. Ich finde, es gibt zu diesem Zweck nichts Besseres als einen Augenzeugenbericht in den Medien. Also werde ich Ernst Ellert bitten, daß er ...«

Tekener wußte nicht, ob sie noch weitersprach - er konnte sie nicht mehr hören. Noch nie zuvor in seinem Leben hatte er so aufgeregte Kartanin erlebt. Sie waren vom Podest herunter, bevor er noch bewußt bemerkte, daß sie sich erhoben hatten. Sie fauchten, schrien, zischten Dao-Lin-H'ay nieder. Selbst die beiden männlichen Mitglieder des Rates beteiligten sich an dem Spektakel: Sie hatten offenbar bereits genug gehört, um zu ahnen, welche Folgen Dao-Lin-H'ays Vorhaben nach sich ziehen mußte.

Sehr hoheitsvoll wirkten sie jetzt nicht, eher furchterregend, wie eine ganze Gruppe aufgebrachter Tiger.

Tekener fürchtete für einen Augenblick allen Ernstes, daß sie zu fünf über die ehemalige Voica herfallen und sie zerfleischen würden.

Er fühlte sich hilflos, denn er wußte, daß er ihr nicht helfen konnte.

Er hatte noch nicht einmal einen Paralysator bei sich. In den Ratssaal durften keine Waffen mitgebracht werden.

Tekener fragte sich, welchen Nutzen dieses Waffenverbot hatte, solange man den Kartanin nicht auch die

Krallen und Zähne abnahm, sobald sie durch diese geheiligten Pforten traten.

So plötzlich, wie es begonnen hatte, war es auch wieder vorbei. Dao-Lin-H'ay tauchte völlig unbeschädigt aus

dem Gewühl auf. Ihr war natürlich nichts passiert.

Sie lächelte sogar.

Wenn man einen Außenstehenden in diesem Augenblick gefragt hätte, wer in dieser Gruppe dort vorne eine

Hohe Frau war, hätte jeder auf Dao-Lin-H'ay gezeigt. Die anderen hätten nicht eine einzige Stimme für sich verbuchen können.

»Ich gehe davon aus, daß der Antrag hiermit angenommen wurde«, sagte sie gelassen.

»Er ist angenommen!« fauchte Mei-Mei-H'ar.

Nan-Dar-Sh'ou und Ter-Diu-M'en sahen zwar nicht sehr zustimmend drein, aber sie beschränkten sich darauf, die Krallen zu zeigen.

»Die Terraner werden von zwei Raumschiffen begleitet«, fuhr Dao-Lin-H'ay fort. »Ihr werdet dafür sorgen,

daß genügend Fachpersonal an Bord ist.«

»Ein Schiff ist genug!« knurrte Nan-Dar-Sh'ou. »Wozu denn zwei?«

»Weil ich es so will!« erwiderte Dao-Lin-H'ay scharf.

Und damit war die Diskussion beendet.

8.

»Was wird hier eigentlich gespielt?« fragte Ronald Tekener ärgerlich.

»Nichts«, erwiderte Dao-Lin-H'ay lakonisch.

»Das kannst du einem anderen erzählen, aber nicht mir! Dieser Teng-Ciao-L'ung hat Angst. Und zwar vor dir

und vor mir. Ich möchte wissen, warum.«

»Bist du sicher, daß du dir da nicht zuviel einbildest? Teng-Ciao-L'ung kann dich doch nie zuvor gesehen

haben! Ich glaube nicht, daß der sich jemals weiter als hundert Lichtjahre von seinem warmen Bett entfernt hat.

Er ist alles andere als ein Eroberer.«

»Eben drum. Warum hat ein solcher Kartanin eine so tödliche Angst vor dir, daß er es wagt, sich gegen die

Hohen Frauen zu stellen?«

»Ich habe nicht gesagt, daß er dumm ist.«

»Er hat es nicht aus Einsicht getan. Er hatte Angst, daß du etwas über ihn erzählen könntest. Du

weißt etwas
über ihn!«

»Eine gewisse Nikki Frickel«, sagte Dao-Lin-H'ay gedeckt, »hat mir einmal empfohlen, die Finger von allem zu lassen, was mit der Einschätzung und Beurteilung menschlicher Emotionen zu tun hat. Ich fürchte, du solltest es mit den kartanischen Eigenarten genauso halten. Du weißt zu wenig über mein Volk.« Ronald Tekener hatte schon ganz andere Abfuhren erlebt und nahm es gelassen. Er sah, daß Dao-Lin einen Umhang in der Hand hielt.

»Du hast noch etwas vor?« stellte er fest.

»Nur einen kleinen Ausflug«, versetzte sie schnippisch. »Ich werde meine Ahnen besuchen. Eine dieser kartanischen Eigenheiten.«

»Ich wußte nicht, daß du so an den Bräuchen deines Volkes hängst.«

»Du weißt vieles nicht.«

Aber er wußte zumindest eines: Es ging nicht nur um ihre Ahnen. Um sich mit denen zu unterhalten, hätte sie

den kleinen Nadler nicht gebraucht, den sie so geschickt unter dem Umhang verbarg.

»Ich nehme an, daß ihr Kartan so schnell wie möglich verlassen werdet«, bemerkte sie. »Ich habe mich

persönlich davon überzeugt, daß die beiden Raumschiffe, die euch nach Fornax begleiten werden, voll und ganz

euren Vorstellungen entsprechen. Die Schiffe heißen WO-MUN und CHIANG-LU. Bei der Auswahl der

Experten mußte ich ein bißchen nachhelfen. Paßt auf, daß die Kartanin euch nicht im letzten Augenblick doch

noch andere Leute unterschieben.«

»Oh, ich verlasse mich da ganz auf dich.«

»Ich werde nicht da sein.«

»Dann wird dies ein längerer Ausflug?«

»Meine Ahnen sind anspruchsvoll«, behauptete die Kartanin, »Und ich habe mich seit vielen Jahren nicht um sie gekümmert.«

»Warum fängst du dann ausgerechnet jetzt damit an?«

»Wüßtest du eine bessere Gelegenheit? Und jetzt: Lebe wohl, Ronald Tekener. Ich wünsche euch viel Erfolg.«

Und damit ging sie davon.

Er sah, daß sie mit einem Mietgleiter davonflog. Sie schien es sehr eilig zu haben.

Ihre Ahnen will sie besuchen, dachte Ronald Tekener verächtlich. Sie hätte sich wirklich eine bessere Geschichte ausdenken können.

Aber sie war wahrhaftig alt genug, um selbst auf sich aufpassen zu können, und wenn sie unbedingt allein sein

wollte, warum sagte sie das dann nicht einfach? Warum diese albernen Ausreden?

Weil sie eine Kartanin ist! dachte Tekener sarkastisch. Und Kartanin haben Geheimnisse. Das scheint ein Naturgesetz zu sein.

*

Dao-Lin-H'ay hatte tatsächlich die Absicht, ihre Ahnen zu besuchen - allerdings nicht, um ihnen zu huldigen.

Von solchen Bräuchen hatte sie sich innerlich schon viel zu weit entfernt.

Aber sie hatte eine Botschaft bekommen, die ihr einen solchen Ausflug als ratsam erscheinen ließ.

Diese Botschaft stammte von Sao-Tan-L'ung und lautete:

Wenn du mehr über die krummen Geschäfte der L'ungs erfahren möchtest, dann triff mich beim Schrein von G'hori-S'osh.

Natürlich mußte sie damit rechnen, daß dies eine Falle war. Aber die Wahrscheinlichkeit dafür erschien ihr als nicht sehr hoch.

Sao-Tan-L'ung befand sich in einer nicht sehr angenehmen Situation, und er war sich dieser Tatsache sicher

auch bewußt. Teng-Ciao-L'ung würde nicht zögern, ihm alle Schuld zuzuschieben, und die Hohen Frauen - das

wußte Dao-Lin-H'ay - würden ihn dabei nach besten Kräften unterstützen.

Selbstverständlich würde Teng-Ciao-L'ung anschließend zurücktreten müssen. Wegen »gesundheitlicher

Probleme«, wie man in solchen Fällen zu sagen pflegte.

An ihm - und dem Amt der Hohen Frauen - würde nichts hängenbleiben.

An Sao-Tan-L'ung um so mehr.

Und genau das war der Punkt, der Dao-Lin-H'ay dazu bewog, zu dem von Sao-Tan-L'ung genannten

Treffpunkt zu fliegen.

Sie tat es nicht ganz so arglos, wie es auf den ersten Blick scheinen mochte. Der kleine Nadler war nicht die einzige Waffe, die sie bei sich trug. Aber eigentlich rechnete sie nicht damit, daß man sie in einen Hinterhalt

locken wollte. Dazu hätte man sich wohl einen anderen Ort ausgesucht.

Natürlich hatte ein Mitglied der Familie L'ung nichts im Heiligtum derer von H'ay zu suchen.

Früher wäre es

für jeden Außenstehenden lebensgefährlich gewesen, sich in die Nähe des Schreins zu begeben. Aber auch das hatte sich geändert.

G'hori-S'osh hatte viel von seiner ursprünglichen Bedeutung verloren. Die Familie H'ay ebenfalls. Außerdem

war dies nicht die Jahreszeit, in der dort Zeremonien stattfanden. Oben in den Bergen tobten um diese Zeit

herum Schneestürme, die dazu geeignet waren, selbst dem fanatischsten Kartanin den Geschmack an einer

Prozession durch die wilden, vielfarbigen Felsen zu verderben.

Aber G'hori-S'osh war ein garantiert abhörsicherer Ort. Die Familie H'ay war in dieser Hinsicht sehr eigen.

Dao-Lin-H'ay hatte dem Schrein von G'hori-S'osh schon seit Jahrhunderten keinen Besuch mehr abgestattet.

Vor sehr langer Zeit hatte man dort eine Ehrentafel für sie befestigt - eine phantastische, von unvorstellbarem

Glanz begleitete Zeremonie, mit der man den Reichtum, die Macht und den Einfluß derer von

H'ay

demonstriert hatte.

Reich waren sie immer noch. Aber mit der Macht und dem Einfluß war es längst vorbei, und so sah G'hori-

S'osh denn auch inzwischen aus.

Das Heiligtum war keineswegs verfallen, aber erstens fehlten die Reliquien, und zweitens ließ die »modernisierte« Ausstattung des Heiligtums viel von dem früheren, feierlichen Ernst vermissen.

Die

Ehrentafeln neueren Datums waren nicht mehr aus dem schönen, pastellfarben gestreiften Marmor aus dem

benachbarten Steinbruch geschliffen, sondern sie bestanden aus purem Kristall mit bunten Einschlüssen.

Irgendwie kam ihr dieser Kristall bekannt vor, so, als hätte sie ihn schon einmal gesehen. Aber sie wußte nicht, wo das gewesen war.

In einer anderen Umgebung hätten die neuen Tafeln sicher sehr gut ausgesehen. Sie waren auch sicher um

vieles wertvoller als die alten Exemplare. Aber hier, in diesem Heiligtum, wirkten sie deplaziert - wie billiger

Kitsch.

Was soll's! dachte Dao-Lin-H'ay. *Die Zeiten ändern sich, und außerdem geht es mich ja schließlich nichts mehr an.*

Trotzdem hielt sie unwillkürlich Ausschau nach ihrer eigenen Ehrentafel, obwohl sie wußte, daß man sie nach

dem Diebstahl der Perle Moto entfernt hatte. Nicht offiziell - natürlich nicht. Dies war eine reine Familienangelegenheit. Nach außen hin tat man gerne so, als sei alles in Ordnung, und inzwischen hatte man es

sicher schon bedauert, daß man sich damals dazu hatte hinreißen lassen. Aber was half das, wenn eine Tafel

erst einmal vernichtet war?

Sie hatte erwartet, den Platz an der Wand leer zu finden, denn es war üblich, einen Schandfleck wie diesen

niemals zu verdecken. So schmerzlich ein solcher Anblick auch sein mochte - er war ein Teil der Geschichte

der Familie H'ay, und man hatte für seine Fehler einzustehen. Aber man hatte es vorgezogen, eine andere Tafel dort anzubringen.

Es war eines dieser geschmacklosen Dinger aus Kristall.

Dao-Lin-H'ay trat neugierig näher heran und las die eingravierten Symbole.

Sie glaubte, ihren Augen nicht trauen zu können.

Die Tafel kündete ausgerechnet vom Ruhm einer Kartanin, die es doch tatsächlich geschafft hatte, einen

Ausläufer der bis dahin streng geschützten kristallenen Klippen von Burnash zu kaufen.

Burnash - Dao-Lin-H'ay spreizte unwillkürlich die Krallen.

Darum also kam ihr diese besondere Sorte Kristall so bekannt vor!

Diese kristallenen Klippen waren eines der größten Wunder in der gesamten Pinwheel-Galaxis. Jahrhundertelang hatte man sie behütet, und auch Dao-Lin hatte einst staunend dort gestanden

und auf das Meer
hinabgeschaut, das seine Farbe mit dem Licht wechselte: Von tintenschwarz über leuchtendes
Purpur bis zum
blutigen Rot reichte die Palette. Ungezählte Dichter hatten die Klippen besungen. Millionen von
Kartanin
hatten die Gischt des Meeres über dem Kristall eingeatmet und fest daran geglaubt, daß ihnen
dies Gesundheit
und ein langes Leben einbringen würde.
Und nun hatten die H'ays den Anfang gemacht und sägten das Wunder in handliche Scheiben,
um Ehrentafeln
daraus zu schleifen.
Sicher blieb es nicht dabei. Bestimmt war schon ein lukratives Geschäft daraus geworden. Auch
andere
Familien brauchten solche Tafeln, und außerdem ließ sich aus dem Kristall noch manch anderer
Kutsch
anfertigen.
Für einen Augenblick fühlte sie die fast unwiderstehliche Versuchung, die Ehrentafel jener
emsigen Kartanin,
die diesen Handel zuwege gebracht hatte, von der Wand herunterzureißen und zu zerschlagen.
Dann wandte sie
sich wütend ab und verließ den Tempel.
Sie hätte nicht hierherkommen sollen. Es wäre weitaus vernünftiger gewesen, Kontakt zu Sao-
Tan-L'ung
aufzunehmen und einen anderen Treffpunkt zu vereinbaren.
Apropos Sao-Tan-L'ung: Wo blieb dieser Unglücksrabe eigentlich?
Dao-Lin-H'ay verließ das Heiligtum, um sich draußen umzusehen.
Der Sturm hatte an Heftigkeit zugenommen. Stürzende Böen füllten die Schlucht außerhalb des
Tempels mit
wirbelndem Schnee. Und dieser Schnee bestand nicht mehr aus kleinen, trockenen Flocken, wie
es vorhin der
Fall gewesen war, sondern aus dicken, wattigen Brocken, die noch in der Luft miteinander
verklebten. Auf den
Felsen bildete sich bereits ein eisiger, stumpfgrauer Überzug.
Einer der gefürchteten kartanischen Eisstürme braute sich zusammen, eine tödliche Gefahr für
jeden, der hier
draußen, in dieser unwegsamen Wildnis, davon überrascht wurde und nicht rechtzeitig in
zivilisierte Gegenden
zurückkehren konnte.
Dao-Lin-H'ay zog sich die Kapuze des Umhangs über den Kopf. Sie konnte kaum zwei Meter
weit sehen. Picht
am Fels, im spärlichen Windschatten, eilte sie vorwärts, bis sie den Überhang erreichte, unter
dem sie den
Gleiter abgestellt hatte.
Sie blieb stehen. Der Gleiter war weg. Sie drehte sich um und wollte in den Schrein
zurückkehren. Das war gar
nicht so einfach, denn jetzt blies ihr der Sturm ins Gesicht.
Nasser Schnee verklebte ihr die Augen. Sie tastete sich vorwärts, verfehlte den Eingang, verlor
auf den

eisglatten Stufen den Halt und stürzte zu Boden.

Auf allen vieren kroch sie weiter. Ein Windstoß stülpte ihr den Umhang über den Kopf, und plötzlich ...

... plötzlich gab es einen Blitz, und der vor ihrem Gesicht befindliche Teil des Umhangs existierte nicht mehr.

*

»Wer nicht will, der hat schon«, sagte Alaska Saedelaere nüchtern. »Sie hat uns geholfen, und dafür bin ich ihr

dankbar. Aber es ist doch offensichtlich, daß es für sie nur eine Nebensache war. Sie verfolgt eigene Ziele.

Lassen wir ihr also ihre Geheimnisse.«

Ronald Tekener hörte ihn höflich an, schüttelte dann aber den Kopf.

»Ich weiß, daß sie uns nicht begleiten will, und das ist ja auch ganz in Ordnung so. Aber ich möchte wenigstens

wissen, was sie hier auf Kartan zu suchen hat. Sie wollte nach Hangay - angeblich. Warum hat sie ein falsches

Ziel angegeben. Und warum hat sie die ARDUSTAAR weggeschickt? Was geht hier eigentlich vor?«

»Die Frage lautet wohl eher. Was geht uns das an?« erwiderte Ernst Ellert nüchtern. »Ich hatte schon seit jeher

Schwierigkeiten, die Kartanin zu verstehen. Sie sind ein sehr eigenwilliges Volk. Was soll man von solchen

Katzenmenschen auch anderes erwarten? Wenn eine Dao-Lin-H'ay sich eigenartig verhält, dann ist das in

meinen Augen völlig normal. Würde sie plötzlich dazu übergehen, sich wie ein normaler Mensch zu benehmen,

dann wäre es schon eher an der Zeit, sich Sorgen um sie zu machen.«

»Also laßt uns losfliegen«, faßte Testare zusammen. »Je eher, desto besser. Wir sollten verschwunden sein,

bevor die Kartanin Zeit haben, es sich anders zu überlegen.«

»Nein!«

Tekener sprang auf und schlug mit der Faust auf den Tisch. Die anderen sahen ihn verwundert an.

Er riß sich zusammen.

»Wenn ihr wirklich glaubt, daß ihr keine Stunde mehr zu verlieren habt, dann fliegt ohne mich«, sagte er mit

erzwungener Ruhe.

Er wartete ihre Kommentare zu dieser Äußerung nicht mehr ab, sondern verließ die TAMBO und flog in die

Stadt.

Ronald Tekener wußte selbst nicht, was mit ihm los war.

Er hatte ein schlechtes Gefühl. Irgend etwas beunruhigte ihn.

Es begann schon damit, daß Dao-Lin-H'ay nach Kartan gekommen war - heimlich. Der Himmel mochte

wissen, was sie im Schilde führte, aber es war doch offensichtlich, daß es etwas mit Teng-Ciao-L'ung zu tun

hatte. Und Teng-Ciao-L'ung hatte eine Todesangst vor der Kartanin. So große Angst, daß er es gewagt hatte,

gegen die Hohen Frauen aufzumucken. Vielleicht hatte er sogar genug Angst, um sich zu einem Mord

durchzuringen. Dao-Lin-H'ay legte offenbar nicht den geringsten Wert darauf, daß man ihr half. Sie hatte

versucht, Ronald Tekener loszuwerden.

Tekener hatte sich einmal zu oft wegschicken lassen.

Unterwegs traf eine Nachricht für ihn ein. Sie bestand aus nur zwei Wörtern:

»Huf mir!« Nichts weiter.

Er versuchte, etwas über den Absender herauszubekommen, aber da war nicht viel zu machen.

Offenbar war

die Nachricht von einem Mietgleiter aus gesendet worden.

»Also doch!« knurrte Tekener leise. Dao-Lin-H'ays Suite stand leer. Niemand hatte die ehemalige Voica

gesehen, seit sie aufgebrochen war, um ihre Ahnen zu besuchen. Das war schon etliche Stunden her.

»Wohin kann sie geflogen sein?« erkundigte sich Ronald Tekener bei den Hotelangestellten.

»Zum Schrein von G'hori-S'osh«, erwiderte ein alter, gebeugter Kartanin. »Das ist das Heiligtum der Familie

H'ay.«

»Und wo liegt dieses G'hori-S'osh?« Die Kartanin flüsterten miteinander. Einige von ihnen ließen die Spitzen ihrer Krallen sehen. Es schien sich um ein heikles Thema zu handeln, vor das der Terraner sie so unvermittelt gestellt hatte.

Der krumme Alte zog sich unauffällig aus der Diskussionsrunde zurück. Er winkte Tekener zu.

Der Terraner

folgte dem Kartanin.

»G'hori-S'osh liegt in den Bergen«, flüsterte der Kartanin im Schutz der nächsten Portiere.

»Hoch oben im

Norden. Nimm dir einen Mietgleiter und nenne ihm als Ziel den Steinbruch von G'hor. Von dort aus führt eine

Schlucht nach Westen. Folge ihr, und du kommst zum Schrein.«

»Wie viele Kartanin leben in G'hori-S'osh?«

»Kein einziger. Jetzt im Winter dürfte auch keine Zeremonie geplant sein. Ich glaube nicht, daß überhaupt

jemand da draußen unterwegs ist, noch dazu bei einem Eissturm.«

Ronald Tekener dachte sich nicht viel bei dieser Bemerkung.

Erst als er bereits über dem Gebirge war, begann er zu begreifen, daß ein kartanischer Eissturm eine

ernstzunehmende Angelegenheit war.

Es dauerte fast drei Stunden, bis er den Steinbruch erreichte. Das Gelände glich eher einem Gletscherfeld. Eine

schroffe Eisnadel ragte daraus hervor.

Ronald Tekener wunderte sich darüber, daß ein solches Gebilde an diesem stürmischen Ort noch immer

aufrecht stand. Dann erkannte er, daß er einen vollkommen mit Eis überkrusteten Turm vor sich hatte.

Er funkte den Turm an, erhielt aber keine Antwort.

Ein dunkler Schlund zwischen den eisüberkrusteten Felsen bildete den Eingang zur Schlucht. Der Sturm heulte

darin wie ein gefangenes Tier, das sich gegen die Gitter seines Käfigs warf.

Er mußte ziemlich oft hier tobten, dieser Sturm, denn die Felswände im Innern der Öffnung waren von ihm

glattgeschmiegelt worden. Im Licht der Scheinwerfer sah Tekener zum erstenmal den berühmten, vielfarbigem

Marmor von G'hor - er leuchtete in warmen, pastellenen Farben unter einer dünnen Glasur aus glitzerndem Eis

hervor.

Weiter drinnen wichen die Wände weiter auseinander. Tageslicht fiel von oben herein. An jedem Felsvorsprung

hingen gigantische, tropfsteinartige Gardinen aus Eis. Der Sturm hatte sie in die verrücktesten Winkel gedrückt

und gedreht. Sie waren seitwärts und, teilweise sogar schräg nach oben gerichtet, bildeten sich windende

Strähnen, Falten und Knäuel, wölbten sich wie erstarrte Wogen zu gewaltigen Bögen, als hätten sie nur eine

einige Aufgabe zu erfüllen: Die Bewegungen der Luft sichtbar zu machen.

Tekener durchflog die gesamte Schlucht und blickte plötzlich über eine weite, eisbedeckte Ebene, aus der

vereinzelte, schwarze Felsen ragten, die der ewige Wind zu phantastischen Formen geschliffen hatte, zu Burgen

und Schlössern, Bögen und Brücken, seltsamen Städten und gigantischen Fabeltieren. Hinter dem Terraner

erhob sich eine schroffe Felsbarriere. Der diesseitige Eingang zur Schlucht gähnte darin wie ein Trichter, in den

der Sturm hineingepreßt wurde.

Kein Zweifel - Tekener hatte den Eingang zum Schrein verpaßt.

Er kehrte um und entdeckte schließlich einen fast hinter gigantischen Eiszapfen verborgenen Seitenarm der

Schlucht. Hinter den eisigen Hindernissen waren glattgeschliffene Stufen zu erkennen.

Das mußte das Heiligtum derer von H'ay sein.

Aber wo steckte Dao-Lin? Es war nicht seine Art, die Heiligtümer fremder Völker zu entweihen.

Aber gerade

jetzt legte der Sturm noch etwas an Stärke zu und wirbelte faustgroße Eisbrocken durch die Luft.

Bei einem solchen Wetter, dachte er, ist alles erlaubt.

Der Eingang zum Schrein war groß genug - da hätten auch zwei Gleiter hindurchgepaßt, und sie hätten ruhig

mit einem guten Sicherheitsabstand nebeneinanderherfliegen können. Die Familie H'ay hatte großzügig gebaut.

Der Gleiter bockte in den unberechenbaren Wirbeln. Tekener hatte Mühe, ihn unter dem Eis hindurchzubugsieren.

Endlich sah er Dao-Lin-H'ay. Sie tauchte seitwärts hinter den eisüberzogenen Felsen auf. Sie sah zum

Erbarmen aus - völlig durchgefroren in ihrem Umhang, das Gesicht mit Schnee verklebt. Und sie winkte ihm

zu. Sie hob beide Hände, die Finger weit gespreizt, und bewegte sie heftig vor ihrem Gesicht hin

und her. Dann
stürzte sie, fiel der Länge nach zu Boden, weil der Sturm eine heulende Böe durch die Schlucht jagte.
Tekener gab den Kampf mit dem Gleiter auf. Er überzeugte sich hastig davon, daß die Automatik ausgeschaltet war. Dann sprang er hinaus, um Dao-Lin-H'ay zu helfen.
Dies war der Augenblick, in dem er zum erstenmal mit dem Sturm in direkte Berührung kam - eine brüllende, eisige, schneedurchtobte Hölle, die ihn auf der Stelle niederwarf. Er stürzte, rutschte über den eisglatten Boden und landete am seitlichen Pfosten des Tores.
Direkt vor ihm lag das Innere des Schreins. Dort war es geschützt und windstill. Weit im Hintergrund sah er eine kleine, rote Lampe glimmen.
Ein verlockender Anblick.
Aber warum war Dao-Lin-H'ay nicht hineingegangen?
Er sah sich nach ihr um.
Sie schien ihn vergessen zu haben. Sie wandte ihm den Rücken zu und kämpfte gegen den Sturm. Ihr Ziel war unverkennbar der Gleiter.
Und plötzlich bewegte sich das Fahrzeug. Es stieß gegen den eisigen Vorhang und zertrümmerte ihn.
Dao-Lin-H'ay mobilisierte ihre letzten Kräfte. Sie spannte sich wie eine Feder und warf sich in einem Hechtsprung vorwärts. Der Sturm kam ihr zu Hufe. Eine Böe schleuderte sie voran, zusammen mit einigen Zentnern Eisbrocken unterschiedlicher Größe.
Sie erreichte den Gleiter und riß die Tür auf - genau in dem Augenblick, in dem das verflixte Ding abhob.
Dao-Lins kältestarre Finger rutschten ab.
Tekener hielt den Atem an. Sie würde abstürzen. Der Sturm würde sie gegen die Felsen schleudern, und falls sie das überlebte, dann nur um den Preis etlicher Knochenbrüche.
Irgendwie schaffte sie es. Tekener hatte keine Ahnung, wie sie es anstellte, aber sie krümmte sich, stieß sich von der Hülle des Gleiters ab, schnellte sich aufwärts und verschwand kopfüber im Innern des Fahrzeugs.
Den Gleiter beeindruckte das wenig. Er bockte und schwankte im Sturm. Dann fing er sich und gewann schnell an Höhe.
Ronald Tekener ließ den Kopf sinken.
Die Kälte stach wie mit Nadeln auf ihn ein. Ein Eisbrocken prallte gegen seinen Arm - ein Schmerz, als würden die Knochen brechen.
Er mußte ins Innere des Schreins.
Er hatte nicht die Absicht, hier auf Kartan zu erfrieren. Der Zeitpunkt seines Todes stand bereits fest, aber er lag noch rund einundsechzigehinhalb Jahre in der Zukunft. Er würde sich keine einzige dieser Stunden

rauben

lassen.

Er raffte seine Kräfte zusammen und richtete sich auf. Das war ein Fehler. Ein heulender, kreischender Vorstoß des Sturms, ein Eisbrocken, der Tekeners Kopf traf, ein explosionsartig aufflammendes Licht vor seinen Augen

- und dann gar nichts mehr.

9.

»Stillhalten, verdammt noch mal!« Er zuckte unter der Berührung nadelscharfer Krallen zusammen. Es fühlte sich an, als sei jemand damit beschäftigt, einen Riß in seiner Kopfhaut zusammenzunähen - ohne Betäubung.

»Es ist nur eine Platzwunde«, sagte die Stimme mit einem sanften, schnurrenden Unterton. »Ich habe sie

gereinigt. In der Stadt wird sich auch der Rest schnell beheben lassen.«

Er stellte fest, daß er im Gleiter saß. Es war herrlich warm hier drinnen. In seinen halberfrorenen Fingerspitzen

prickelte und stach es, aber der Schmerz ließ bereits nach.

»Du hättest mir nicht folgen sollen«, sagte Dao-Lin-H'ay ruhig. »Dann wäre all das nicht passiert.«

»Ganz richtig«, knurrte Tekener. »Und du wärst tot. Aber du hast um Hilfe gerufen, und das war sehr

vernünftig von dir.« Die Kartanin lachte fauchend. »Ich hätte nicht gedacht, daß du auf einen so dummen Trick

hereinfallen würdest. *Ich* habe nicht um Hilfe gerufen. Das haben andere besorgt.« »Teng-Ciao-L'ung? « »Oh,

er persönlich war es sicher nicht. Dazu ist er zu vorsichtig.«

»Wie bist du überhaupt in diese Situation geraten?«

Sie legte die Ohren an. Er rechnete bereits damit, daß sie ihm einfach den Rücken zudrehte und sich in

Schweigen hüllte.

»Ich habe nicht daran gedacht, daß sie dich auch ins Visier nehmen würden«, sagte sie schließlich. Sie sprach

sehr leise, wie zu sich selbst. »Aber wenn ich es mir überlege, ist es eigentlich ganz logisch.«

»Was ist

logisch?«

»Sie müssen uns zusammen gesehen haben«, erklärte die Kartanin. »Damals, im Humanidrom. Ich hatte dich in

der ARDUSTAAR mitgenommen. Wir sind zusammen von Bord gegangen, zusammen im Sitzungssaal

angekommen. Ich habe damals nicht darauf geachtet - es waren so viele Abordnungen da, so viele Völker ... Es

müssen auch Kartanin dabei gewesen sein.«

»Na und? Sicher waren welche da.«

»Hast du sie gesehen?« fragte Dao-Lin-H'ay überrascht.

»Zufällig, ja. Es waren ein paar Pinwheel-Kartanin dabei, in einer der Besucherlogen. Sie haben Aufnahmen

gemacht ...«

Er stockte und pfiff durch die Zähne. Allmählich begann er zu verstehen.

»*Darum* hat dieser Teng-Ciao-L'ung mich also erkannt!« murmelte er.

»Deine markanten Narben haben sich ihm eingeprägt«, nickte Dao-Lin-H'ay spöttisch. »Er muß wohl zu dem

Schluß gekommen sein, daß du als Verstärkung angerückt bist. Da hat er die Nerven verloren.«

»Nachdem wir nun schon so weit sind, könntest du mir auch den Rest verraten«, schlug der Terraner vor.

Dao-Lin-H'ay sah nachdenklich in das Schneetreiben hinaus. Der Gleiter hatte die Schlucht längst verlassen

und befand sich auf Südkurs. Der Sturm hatte spürbar nachgelassen.

Sie seufzte und betrachtete ihre Krallen.

»Es geht um das Waffenembargo gegen die Topsider«, sagte sie und erklärte ihm, was sie herausgefunden hatte.

»Warum bist du nicht gleich damit herausgerückt?« fragte Tekener ärgerlich. »Damit hättest du uns eine Menge Arbeit erspart.«

»Ja, und du hättest auf Terra darüber berichtet«, erwiderte sie wütend. »Ich wollte es auf die sanfte Tour in Ordnung bringen. Das wäre mir wahrscheinlich auch gelungen, wenn du nicht plötzlich hier aufgetaucht wärst.

Als Teng-Ciao-L'ung dich sah, hat er wohl gedacht, daß das alles ein abgekartetes Spiel ist. Da hat er

beschlossen, uns aus dem Weg zu räumen.«

»Nicht sehr geschickt. Drinnen im Schrein ...«

»Es waren automatische Waffen in den Pfosten im Eingang versteckt.«

»Irgendwie hätten wir den Sturm schon überlebt.«

»Das ist sehr unwahrscheinlich«, erklärte Dao-Lin-H'ay nüchtern. »In solchen Stürmen sind schon viele Kartanin erfroren.«

Und die Kartanin waren an Kälte gewöhnt, kannten sich auf ihrem Planeten aus und wußten, wie sie sich bei einem Eissturm verhalten mußten.

»Was nun? Was hast du vor?«

»Wir werden diesem Burschen zeigen, daß es gefährlich ist, sich mit Leuten wie uns anzulegen«, sagte die

Kartanin grimmig.

»Hast du uns gesagt?« fragte Tekener überrascht.

Sie sah ihn verwundert an.

»Ist es dir etwa gleichgültig, daß man dir ans Leben wollte?« fragte sie.

In diesem Augenblick begriff er plötzlich, was es mit der ständigen, oft als völlig unmotiviert erscheinenden

Geheimniskrämerei der Kartanin auf sich hatte. Es war - zumindest teilweise - eine spezielle Form der Höflichkeit.

Man zog einen Außenstehenden nicht in Dinge hinein, zu denen er keinen Bezug hatte. Wenn Ronald Tekener

nicht durch Teng-Ciao-L'ungs Machenschaften in Lebensgefahr geraten wäre, hätte Dao-Lin-

H'ay ihm wahrscheinlich nie erzählt, worum es bei dieser ganzen Sache eigentlich ging. So aber war er plötzlich beteiligt

- es ging um etwas, das auch ihn betraf. Und somit hatte er ein Recht darauf, die Wahrheit zu erfahren.

Die Gelegenheit war günstig. In so auskunftsbereiter Stimmung würde er die Kartanin vielleicht nie wieder erwischen.

»Ich habe dich das nie gefragt«, sagte er. »Wahrscheinlich, weil ich Angst vor der Antwort habe. Aber

irgendwann muß es ja mal sein: Wie war das eigentlich damals mit Jenny?«

Er stockte und verbesserte sich: »Mit Jennifer Thyron und Irmina Kotschistowa«, denn er wußte, daß Namen

bei den Kartanin eine ganz andere Bedeutung hatten.

Was bei den Terränern meist als Zeichen der Freundschaft und der Vertraulichkeit galt, das werteten die

Kartanin als plump und ungehörig. Das Abkürzen von Namen und das Weglassen ganzer

Namensteile waren

bestenfalls in Situationen erlaubt, in denen es aus Gründen der Zeitersparnis unbedingt nötig war. Dao-Lin-H'ay reagierte überraschend heftig. Sie legte sogar die Ohren an.

»Ich habe nur getan, was nötig war!« fauchte sie.

»Ich habe dir keinen Vorwurf gemacht!« betonte Tekener verdutzt.

Sie musterte ihn mißtrauisch. Dann zog sie die Krallen ein, und auch ihre Ohren richteten sich wieder auf.

»Die beiden haben es so gewollt«, sagte sie. »Ich war mit ihrer Wahl überhaupt nicht einverstanden. Ich hätte

viel lieber einen besseren Planeten für sie gesucht, aber es blieb keine Zeit mehr. Jedenfalls war es nicht so, daß

ich die beiden dazu überredet habe, auf Lokvorth zu bleiben.«

»Hat das irgend jemand behauptet?« fragte der Terraner ärgerlich.

»Ausgesprochen hat es keiner«, erklärte die Kartanin nüchtern. »Aber sie haben es mich spüren lassen, und

selbst heute ist das immer noch nicht vorbei.«

»Du bist nicht die einzige, mit der sie das machen«, versicherte Tekener grimmig.

Dao-Lin-H'ay sah ihn überrascht an.

»Ja«, sagte sie gedehnt. »Das kann ich mir denken. Du bist natürlich auch schuld. Du bist damals weggeflogen.«

»Sie hat es so gewollt!« erwiderte Tekener heftig.

»Das brauchst du mir nicht zu sagen. Ich weiß, daß du das Richtige getan hast.«

Sie lächelte plötzlich. »Ihr Affenkatas seid eben manchmal ein bißchen merkwürdig«, meinte sie spöttisch.

Tekener hörte diesen Ausdruck zum erstenmal.

»Ihr Katzen seid zwar anders, aber nicht automatisch besser«, konterte er.

Dao-Lin-H'ay verzichtete auf eine Antwort.

Der Gleiter senkte sich in die Schlucht von To-zin-kartan hinab.

*

Dao-Lin-H'ay machte kurzen Prozeß. Ronald Tekener war damit einverstanden.

Sie traten gemeinsam vor den Rat der Hohen Frauen. Dao-Lin-H'ay präsentierte das verräterische

Dokument.

Sao-Tan-L'ung wurde gerufen. Er war nicht dumm, der Lieblingsneffe und Privatsekretär der »Hohen Frau«. Er

begriff sehr schnell, was Teng-Ciao in seinem Namen hatte tun wollen.

Der Mordversuch an einem Terraner war dabei nicht das Schlimmste, zumindest nicht in den Augen der

Kartanin. Aber daß Teng-Ciao-L'ung die Absicht gehabt hatte, Dao-Lin-H'ay umzubringen, diese lebende

Legende, die überall im kartanischen Sternenreich verehrt und bewundert wurde - das war zuviel für ihn.

»Ich werde berichten, wie es war«, sagte er, und das tat er dann auch.

Man konnte die Schiffe zurückrufen.

Teng-Ciao-L'ung trat zurück. Das Familienunternehmen wurde unter die Aufsicht des Rates der Hohen Frauen

gestellt. Sämtliche Akten in dem Archiv, in das Dao-Lin-H'ay eingebrochen war, wurden beschlagnahmt und

überprüft.

Es war ein Vorgang, wie es ihn bisher im Sternenreich der Kartanin noch nie gegeben hatte.

Und natürlich wurde die neue Hohe Frau nicht *gewählt*, sondern bestimmt. Man gab sich wieder einmal große

Mühe, Dao-Lin-H'ay für dieses Amt zu gewinnen.

Völlig umsonst: Sie lehnte ab.

*

»Das war's«, sagte Ronald Tekener in der Zentrale der TAMBO. »Die beiden kartanischen Raumschiffe sind

startbereit. Ich denke, daß ihr gute Aussichten habt, die Nocturnen zu einer Auskunft zu bewegen. Was mich

betrifft - ich werde mit der ARDUSTAAR in die Milchstraße zurückkehren.«

»Warum?« fragte Alaska Saedelaere betroffen.

Tekener zuckte die Schultern.

»Ihr werdet euer Ziel auch ohne mich erreichen«, behauptete er. »Ich habe das Gefühl, daß es in der

Milchstraße noch genug für mich zu tun gibt. Was soll ich in Fornax?«

Und dabei blieb er.

Am 15. 11. 1170 NGZ brach die TAMBO, begleitet von den kartanischen Raumschiffen WO-MUN und

CHIANG-LU, in Richtung Fornax auf.

E N D E

Während im Roman, den Sie eben gelesen haben, die Kartanin und deren Aktionen die tragenden Elemente

waren, so sind es in dem Perry Rhodan-Band 1521 die topsidischen Besatzer - und »die Streiter von Efrem«...

DIE STREITER VON EFREM - so lautet auch der Titel des Romans, der von Peter Griese geschrieben wurde.

Computer: WIEDER AUF KARTAN

Ich hätte diesen Beitrag gerne den Titel »Kartan Revisited« gegeben - In freundlicher Erinnerung an Somerset

Maughams »Brideshead Revisited«, das ich kurz vor dem Abitur im Leistungsfach Englisch zu

lesen und zu analysieren hatte. Aber das wäre mir von der Redaktion wahrscheinlich gestrichen worden. So viel zum Persönlichen. Wir sind also seit längerer Zeit wieder einmal in der Galaxis Pinwheel. Das Suchertrio, Alaska Saedelaere, Ernst Ellert und Testare, hat sich auf der Erde ein modernes Raumschiff beschafft, mit dem der Flug zur 2,4 Millionen Lichtjahre entfernten Sterneninsel bedenkenloser unternommen werden kann, als dies mit der altersschwachen QUEBRADA möglich gewesen wäre. Die Beschaffung der TAMBO hat Ronald Tekener ausgehandelt, der nur zu begierig ist, sich den drei Suchern anzuschließen, geht es diesen doch um das Auffinden der wahren Zeittafeln von Amringhar. Tekener - und nicht nur er - ist der Ansicht, daß in den Zeittafeln Daten zu finden sein müßten, die über das Schicksal der Superintelligenz US und ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort Aufschluß geben. Für ehemalige Zellaktivatorträger gibt es selbstverständlich nichts Wichtigeres, als ES zu finden, damit man ES darüber aufklären kann, daß 20000 Jahre seit Beginn der der terranischen Menschheit gestellten Frist noch lange nicht vergangen sind. Die Spur, die Saedelaere, Ellert und Testare aus den 13 Splittern der Zeittafel-Kopie, die sie im Paura Black Hole fanden, gelesen haben, weist zum Fornax-System. Wer etwas über den Aufenthalt der Superintelligenz erfahren wolle, müsse sich an die Geburtshelfer von ES wenden, wird dort gesagt. Dieser Beiname wird schon seit langem mit den Nocturnen vom Fornax-System assoziiert. Man weiß nicht, was man sich dabei denken soll. Aber am wahrscheinlichsten ist es, daß entweder der Narr oder der Weise von Fornax nähere Auskunft geben können. So leicht gelangt man allerdings nicht nach Fornax hinein. Die Nocturnen haben, seit in der Folge der Großen Kosmischen Katastrophe die Psi-Konstante im ehemaligen Einflußbereich des Kosmonukleotids DORIFER wieder auf den ursprünglichen Wert stabilisierte, zwar keinen Paratau mehr produziert. Aber sie sind trotzdem immer noch unberechenbare Gesellen, die alle möglichen paranormalen Einflüsse auszuüben verstehen und ein Raumschiff, das sich ungebeten in ihren Bereich vorwagt, in arge Bedrängnis bringen können. Was ist zu tun? Diejenigen, die mit den Nocturnen am besten bekannt und vertraut sind, sind die Pinwheel-Kartanin. Sie haben sich, seit die Paratau-Produktion ausfiel, zwar ebenfalls von Fornax ferngehalten. Aber sie kennen noch eine Menge Passage-Symbole, mit deren Hilfe man sich womöglich einen Weg durch die riesigen Nocturnenwolken entweder bis zum Weisen oder zum Narren von Fornax bahnen kann. Allein aus diesem Grund

fiegt die
TAMBO nicht auf geradem Wege ins Fornax-System, sondern macht erst einmal auf Kartan
Zwischenstopp.
Das Reich der Kartanin wurde zwar vom hundertjährigen Krieg betroffen, aber von der
Gewaltherrschaft des
Tyrannen Monos nicht beeinträchtigt. Es gab einen Streit mit den Karaponiden, aus der Galaxis
Hangay
stammenden Kartanin-Abkömmlingen, aber der ist inzwischen beigelegt. Gelöst ist auch das
Problem der
Maahkar. Man hat sich mit den Methanatmern darauf geeinigt, daß keinerlei Anlaß besteht, sich
 gegenseitig die
Einflußbereiche streitig zu machen, da die Lebensbedingungen des einen doch so verschieden
 von der des
anderen seien. Die Kartanin haben in den vergangenen 700 Jahren eine recht erfreuliche
 Entwicklung
durchgemacht und fast schon wieder den Stand der Zivilisation erreicht, den ihre Vorfahren einst
 besaßen, die
vor mehr als 50000 Jahren an Bord der NARGA SANT aus Tarkan ins Standarduniversum
 kamen. Die
innenpolitische Lage hat sich geändert. Die großen Familien, die vor 700 Jahren das Sagen
 hatten, sind
entweder ausgestorben oder in die Bedeutungslosigkeit versunken. Heute gibt es die H'ar, Sh'ou,
 M'en, Wo,
L'ung, die die kartanische Politik beherrschen, und aus dem Kreis dieser Familien wurden auch
 die Fünf Hohen
Frauen rekrutiert, die derzeit die Regierung des kartanischen Reiches bilden. Aberweich Wunder!
Die Hohen
Frauen sind gar nicht mehr alle Frauen! Auch in Hinsicht auf die Gleichberechtigung der
 Geschlechter hat sich
auf Kartan ein Wandel vollzogen. Man hat den Titel, das Amt und die Würden der Fünf Hohen
Frauen zwar
beibehalten; aber zwei der Hohen Frauen sind männliche Wesen. Von sich aus haben die
 Kartanin kein
Interesse, den Suchern - mittlerweile sind es vier - bei ihrer Expedition nach Fornax behilflich zu
 sein. Sie
haben nichts mit Zellaktivatoren zu tun, nichts mit den Zeittafeln von Amringhar, und mit der
 Superintelligenz
ES nur insofern, als Pinwheel zu deren Mächtigkeitsballung gehört. Es bedarf Dao-Lin-H'ays
 Zuspruch, die
Hohen Frauen dazu zu bewegen, daß sie den Suchern Unterstützung gewähren. Welches Motiv
 bewegt Dao-
Lin? Sie ist besser über das intergalaktische Geschehen informiert als ihre Artgenossen. Sie weiß
 um die
zentrale Rolle, die die vormaligen Zellaktivatorträger in der Politik der Milchstraße, die letzten
 Endes auch alle
anderen Sterneninseln der Lokalen Gruppe beeinflußt, spielen. Allein das könnte für sie Grund
 genug gewesen
sein, bei den Hohen Frauen vorstellig zu werden und sie um Hilfe für das Ellert-Testare-

Saedelaere-Tekener sche

Vorhaben zu bitten. Aber ist das wirklich alles? Dao-Lin-H'ay rettet Ronald Tekener, als er von Buschräubern

überfallen wird, vor dem Tod oder zumindest einem unerfreulichen Schicksal. Tekener empfindet eigenartige

Regungen seiner Seele und entscheidet Hals über Kopf, daß er lieber auf Kartan bei Dao-Lin-H'ay bleiben als

an der [Expedition nach Fornax teilnehmen wolle. Saedelaere, Ellert und Testare haben Verständnis für seinen

Entschluß. Ahnen sie etwas? Bahnt sich da etwas an? Die TAMBO, begleitet von zwei kartanischen Schiffen

namens CHIANG-LU und WO-MUN, macht sich schließlich auf den Weg nach Fornax. Die Bordcomputer der

beiden kartanischen Fahrzeuge sind reichlich mit Durchlaß-Kodes für die Reise im Innern des Fornax-Systems

ausgestattet. Ein Problem gibt es nur. Die Kartanin sind seit der Zelt unmittelbar vor der Großen Kosmischen

Katastrophe nicht mehr in Fornax gewesen. Seitdem sind 723 Jahre verstrichen. Die Durchlaß-Kodes, die

damals wirksam waren - Haben sie heute noch Gültigkeit? Mit diesem Problem werden sich die TAMBO, die

CHIANG-LU und die WO-MUN in Kürze herumzuschlagen haben.